

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Haus“.

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Fernruf:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Druck-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, M. 2.— vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Fracht. — Bezugs-Bestellungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Poststelle Wiesbaden 16 sowie die Buchhandlungen in allen Teilen der Stadt; in Biedrich: die dortigen Buchhandlungen und in den benachbarten Randorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Verleger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spalte; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenbreite, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mk. für lokale Reklamen; 2 Mk. für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe, dritte und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Aufnahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausg. bis 3 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Ginkelfstr. 66, Fernspr.: Amt Hlband 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Dienstag, 8. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 417. • 62. Jahrgang.

## Das polnische Problem.

○ Berlin, 5. September.

Was geht in Rußisch-Polen vor? Wir wissen nicht viel davon, immerhin jedoch soviel, daß es genauen Anschein hat, über die Ebene der Erwartungen zunächst zu verabschieden. Es ist ja nicht leicht, sich von den dortigen Zuständen ein einigermaßen zureichendes Bild zu verschaffen, immerhin sind bestimmte Tatsachen zu verzeichnen, Tatsachen, die zum Teil ja die Vermutung einer nationalen Erhebung rechtfertigen, zum Teil aber auch dämpfend wirken. Zunächst ist festzustellen, daß Rußisch-Polen keineswegs, wie es beim Beginn vielversprechend geklungen wurde, mit liberaler, eigenartiger revolutionärer Energie aufgeglutet ist. Wir hören von den Versuchen, Freikorps zu bilden, und eine Truppe von 1000 bis 1500 Mann, aus Freiwilligen des Reichsgebiets bestehend, soll zum Aufständischen Heere gehören. Schon am 3. August wurde der Aufruf einer nationalen polnischen Regierung veröffentlicht, aber es muß damit nicht weit her sein, es war wohl nur eine papierne Kundgebung. Daß unglückliche Polen mit zitternder Ungeduld den Tag erwarten, wo sie das russische Joch abschütteln können, das glaubt jeder Beurteiler selbstverständlich gern und auch nicht ohne Grund, nur daß bisher nichts geschehen ist, was die Russen davon überzeugen müßte, daß Polen bereits für die verloren sei. Nun kann man gewiß nicht verlangen, daß sich die Polen, während starke russische Truppenmassen noch im Lande stehen, wie ein Mann erheben sollen, aber es ist auch die Frage, ob der Wille dazu so einmütig und kraftvoll ist, wie man es uns mehrfach geschildert hat. Wir scheitern bei dieser Betrachtung die andere und schließlich entscheidende Frage aus, welches Schicksal wir und unsere Verbündeten den Polen im Falle der Erhebung bereiten wollen. Wir haben es für ausgeschlossen, daß wir und Österreich-Ungarn diese Gebiete wieder in russische Vollmacht zurückfallen lassen wollen, wenn wir ihrer Herrschaft und mit der Fährlichkeit, in Frieden zu diktieren, Herr geworden sein werden. Aber was ist, wie gesagt, eine Frage für sich, und zunächst bedarf es uns die nach den Zuständen in Rußisch-Polen selbst. Wir gehen näher zu, so wird sich wohl nicht bestreiten lassen, daß wir da kein einheitliches Gebilde vor uns haben, sondern daß diese nationale, politische, wirtschaftliche Verhältnisse vorhanden sind, die einen geschlossenen nationalen Staat nicht so leicht durchbrechen lassen mögen. Man kann nicht übersehen, daß die Polen in der Reichsduma einen Frieden mit Rußland gemacht haben, und wenn es auch nur ein Scheinriede auf Abdingung gewesen sein sollte, so spricht mancherlei dafür, daß starke polnische Interessen mit der Ausübung verknüpft sind. Der polnische Großgrundbesitz hat gerade, indem der frühere barbarische Druck des Moskowitums gemildert werden mußte, Vorteile von der Verständigung mit den russischen Gewaltgebern gewonnen, und die bedeutende Industrie in Rußisch-Polen, welche von der Errichtung einer Zollgrenze gegenüber Rußland nur empfindliche Einbußen zu erwarten haben, da diese Industrie eben auf der Beherrschung des unabsehbaren russischen Marktes beruht und nur durch diese Verbindung mit dem Reichreiche eine Entwicklung nehmen konnte, die weit über die wirtschaftliche Betätigung des Polentums innerhalb der deutschen Grenzen hinausgeht. Dem Bilde der polnischen Verhältnisse gehört es ferner, daß wohl nirgends in Europa ein so scharfer Gegensatz, wie dort zwischen den wirtschaftlich entwickelten, auf mindestens erträgliche Beziehungen zu Rußland angewiesenen Schichten und der millionenfachen Arbeitermasse existiert. Jedenfalls ist die polnische Nation, die uns zum Teil als eine ziemlich geschlossene Einheit erscheint, in einer Weise zerklüftet, mit der wir uns vertraut machen müssen, um die Schwierigkeiten des polnischen Problems ganz zu würdigen. Es kommt ferner in Betracht, daß die Russen in Rußisch-Polen, deren Pöhl man wohl auf mindestens zwei Millionen zu schätzen hat, ein starkes nationales Element bilden, zumal seitdem eine unerhörte wilde polnische Volkstbewegung die früheren Beziehungen zwischen den beiden Volkselementen gestört hat. Wenn wir uns kurz vor Augen halten, wie es sich unter Berücksichtigung weiterer Wünsche, Absichten und Wünsche ja auch empfiehlt, dann müssen wir letzten Endes doch wohl sagen: die polnische Frage bietet sich heute in ziemlich verworrenen Verhältnissen dar. Sie wird gewiß in irgendeiner Form gelöst werden, Rußisch-Polen wird gewiß kein Bestandteil des Reiches bleiben, aber um einen bloßen politischen Spagat gleichsam, auf dem sich so nebenbei mit aller Verantwortlichkeit Kräfte und Blumen pflücken lassen werden, handelt es sich doch wohl nicht. Vielmehr handelt es sich um eine große Aufgabe, die noch viel Arbeit machen wird.

## Die Beschießung der Festung Maubeuge. — Zur Einnahme von Dendermonde.

W. T.-B. Berlin, 7. Sept. (Nichtamtlich.) Der Korrespondent des „B. Z.“ in Rotterdam berichtet, daß drei von Maubeuge vollständig zerstört seien und daß die Beschießung der übrigen mit außerordentlicher Heftigkeit fortgesetzt wird. — Ein holländischer Kriegskorrespondent, der den Fall von Dendermonde mitteilt, berichtet: Unter den belgischen Verteidigungstruppen war ein Teil der Besatzung von Namur. Sie waren aus

Nordfrankreich geflohen, in Havre an Bord eines englischen Transportdampfers gegangen und an der belgischen Küste wieder gelandet. Sie sahen elend aus, hatten zerrissene Schuhe, phantastische Kopfbedeckungen oder waren barhaupt. Artilleristen aus den Besatzungstruppen dreier Antwerpener Forts griffen bei der Verteidigung Dendermondes ein, doch vergebens. In wenigen Stunden war es von den Deutschen genommen.

## Bankdirektor Dr. Helfferich über die Lage in Löwen.

W. T.-B. Berlin, 7. Sept. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Wir haben Gelegenheit gehabt, den Direktor der Deutschen Bank, Dr. Helfferich, zu sprechen, welcher soeben aus Belgien zurückgekehrt ist. Er war u. a. auch in Löwen. Er erzählt, daß von einer brutalen Zerstörung nicht die Rede sein könne. Zerstört und niedergebrannt sind nur die östlichen Quartiere, in denen nach der friedlichen Übergabe der Stadt unsere Truppen in heimatlicher Weise systematisch und anhaltend beschossen wurden; vor allem die Straßenzüge, die vom Bahnhof und aus der Richtung Tirlemont nach dem Stadtkern führen. Die grausame Ironie des Schicksals will, daß die Straßen von Tirlemont nach dem Stadtzentrum den Namen „Rue de Josephes entrees“ (Straße der freudigen Eingänge) führt, wie noch auf den Straßenschildern lesbar ist. Alle Häuser und Wände in diesen Straßen sind mit Kugelsprengstoff dicht überzogen, ein Beweis, wie jedes einzelne Straßenviertel bestrahlt werden mußte. Dagegen ist die ganze südliche Stadthälfte, auch ein Teil des Westens, so gut wie unversehrt geblieben. Zahlreiche Häuser tragen Inschriften, wie: „Hier wohnen gute Leute, bitte, schonen.“ Das Rathaus, die Werke Löwens, ist völlig erhalten. Es wurde durch unsere Truppen gerettet. Die Offiziere, die sich an dem Straßenkampf beteiligten, erzählten, daß unsere Leute Dampfspritzen hervorholten, um den Brand der dem Rathaus benachbarten Häuser zu löschen, so daß dieses architektonische Kleinod vor dem Untergang bewahrt wurde. Sie führten das Rettungswerk durch, obwohl sie bei der Völscherheit von Löwener Bürgern fortgesetzt weiter beschossen wurden. Leider gelang es nicht, die wertvolle Universitätsbibliothek zu retten. Von der Kathedrale ist der Turm eingestürzt, das Schiff aber erhalten.

## Die deutsche Zivilverwaltung in Belgien zerfällt in folgende Abteilungen:

1. Allgemeine Verwaltung. Referenten: Gesandter von der Lancken, Legationsrat Kempf, Bürgermeister von Loebeil, Gerichtsdirektor Dr. Nieker. Expedienten: Konsulatssekretär Glaeser, Konsulatssekretär Wagner, Regierungsekretär Schulz.
2. Abteilung für Finanzen. Referenten: Geh. Oberfinanzrat Bachhammer, Geh. Regierungsrat a. D. Schwabach. Expedienten: Oberbuchhalter Nisse, Regierungsekretär Kaufeld.
3. Abteilung für Kultur- und Schulangelegenheiten. Referenten: Oberregierungsrat v. Wuffow, Justizrat Trimborn. Expedient: Regierungsamtwärter Krudewig.
4. Abteilung für Handel und Gewerbe. Referenten: Oberverrat Liesenhoff, Geh. Regierungsrat a. D. Schwabach. Expedienten: Bürgermeister Schaffrath, Regierungsbureauleiter Stier.
5. Abteilung für innere Verwaltung. Referenten: Landrat Kaufmann, Bürgermeister v. Loebeil, Oberregierungsrat v. Wuffow. Expedienten: Verwaltungsbefehlshaber Hedert, Polizeikommissar Hoenig, Polizeisekretär Niewisch, Regierungsamtwärter Seifensitzchen.
6. Abteilung für Justiz. Referent: Justizrat Trimborn. Expedient: Gerichtsdirektor Spengler.
7. Abteilung für Landwirtschaft und Domänen. Referent: Landrat Kaufmann. Expedient: Regierungsekretär Lidke.
8. Abteilung für öffentliche Arbeiten. Referent: Regierungsrat Degener. Expedienten: Regierungsekretär Krämer, Bureauleiter Ludwig.

## Nicht nach Lüttich ziehen!

Das Gouvernment Lüttich warnt vor Zug von Arbeitern nach Lüttich, da wegen Arbeitslosigkeit und Stillstand der Betriebe Beschäftigung vollständig ausgeschlossen ist. (Antlich.)

## Vorsichtige Täuschung der belgischen Presse.

In einem holländischen Blatte, dem „Limburger Koerier“, lesen wir folgende Äußerung der belgischen Presse: „Die meiste Schuld an der beklagenswerten Täuschung, worin sich das belgische Volk über seine wirkliche Lage befindet, trägt die belgische Presse. Wir haben zuerst gedacht, daß auch diese irregeführt worden sei durch die Berichte des belgischen Hauptquartiers, die eben ganz und gar nicht den wirklichen Zustand widerspiegeln. Aber jetzt zeigt sich, daß die Presse vorsätzlich die Fehlschlüsse verschwiegen hat. So gibt das „Gandelsblad“ von Antwerpen erst am 30. August den Fall der Lütticher Forts zu, obwohl ihm, wie es selbst mitteilt, diese Tatsache schon seit dem 17. August — also 14 Tage früher! — bekannt war. Es schreibt: „Da jetzt die meisten Blätter die Nachricht vom Fall der Lütticher Forts bekanntgeben, haben wir nicht gezögert, auch unsererseits die obigen Berichte — die seit so vielen Tagen in unserem Besitz sind — nunmehr zu veröffentlichen.“

## Unsere Seerüstung.

W. T.-B. Berlin, 6. Sept. (Antlich.) Zu unserer gestrigen Meldung von einer Besprechung zwischen Vertretern verschiedener Parteien des Reichstags über die Ergänzung unserer Seerüstungen ist folgendes zu bemerken: Die über diese Besprechungen gemachten Mitteilungen lassen in erfreulicher Deutlichkeit den festen Willen erkennen, mit der deutschen Regierung in diesem Kriege auszuhalten bis zum letzten und ihr alle zu einer erfolgreichen Wendung des Kampfes erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen. Angesichts der erhebenden Einmütigkeit, mit welcher der Reichstag am 4. August alle seine Beschlüsse gefaßt hat, muß aber angenommen werden, daß es sich hier um eine Besprechung gehandelt hat, welche eine gemeinschaftliche Aktion aller Parteien vorbereiten soll. Selbstverständlich werden die verbündeten Regierungen, soweit sie zur Fortführung des Krieges etwa noch weiterer geistlicher Vollmachten bedürfen sollten, was sich heute noch nicht übersehen läßt, es nicht unterlassen, dem Reichstag die erforderlichen Vorlagen zu machen.

## Aufgang englischer Minenleger an der Emsmündung.

○ Osnabrück, 7. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Etwa 150 Gefangene passierten Donnerstag den Osnabrücker Bahnhof. Wie dem „Osnabrücker Tageblatt“ mitgeteilt wird, waren es Engländer, die als Fischer verkleidet den Versuch machten, in der Emsmündung Minen zu legen. Dabei wurden sie von deutschem Militär überrascht und festgenommen, nachdem sie gezwungen worden waren, einige bereits gelegte Minen selbst wieder aufzuheben.

## Der Kaperkrieg in der Nordsee.

W. T.-B. London, 6. Sept. (Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureau. Das Pressobureau der Admiralität meldet: Ein deutsches Geschwader, bestehend aus zwei Kreuzern und vier Torpedobooten, hat 15 englische Fischerboote mit einer Ladung von Fischen in der Nordsee weggenommen und die Mannschaften und Fischer gefangen nach Wilhelmshaven gebracht.

## Die Minenfahr an der englischen Küste.

Hd. Stockholm, 7. Sept. Der Untergang des bei North Shields auf eine Mine gestochenen schwedischen Dampfers „St. Paul“ hat auf die hiesigen Meereskreise großen Eindruck gemacht, da das moderne, in Göteborg beheimatete Schiff einen Wert von 550 000 Kronen repräsentiert. Der Verlust wird zweifellos eine weitere Einschränkung des Handels zwischen Schweden und der englischen Ostküste zur Folge haben.

## Ein weiterer englischer Dampfer auf Minen gestochen.

W. T.-B. London, 7. Sept. (Nichtamtlich.) Die Admiralität gibt bekannt, daß der Passagierdampfer „Muno“ von der Wilson-Linie am 6. September, nachmittags, in der Nähe der englischen Ostküste auf eine Mine gestochen und gesunken sei. Die Besatzung und die Passagiere seien gerettet worden, außer etwa 20 Russen, die aus Paris geflüchtet waren.

## Eine englische Darstellung des englischen Rückzugs.

# Berlin, 7. Sept. (Eig. Drahtber.) Der Kriegs-Korrespondent des „Daily Telegraph“ dröhrt aus Paris folgende Darstellung des englischen Rückzugs: Die englische Expeditionsarmee hat sich jetzt schon mehr als drei Wochen kämpfend zurückgezogen. Der Rückzug ging an, als die Armee mit der Bahn über die französische Grenze gebracht worden war. Nach kräftiger Verteidigung zogen die Engländer sich auf Denain zurück. Dort kam es zu erbitterten Straßenkämpfen. General French hatte damals sein Hauptquartier in Le Cateau, das später von den Deutschen zerstört wurde. French verlegte sein Hauptquartier nach St. Quentin ins Lyzeum. Die englische Artillerie wurde auf einer die Stadt beherrschenden Anhöhe aufgestellt. Die Schlacht bei St. Quentin war bei vielen Hinsichten der von 1870 ähnlich, nur näherten sich die Deutschen aus einer anderen Richtung. Während voller zehn Tage wurde dort mit großer Hartnäckigkeit gekämpft. Trotz doppelter Flankenbedeckung drangen die deutschen Kolonnen weiter in Dönetal vor. Ein französischer Flankenangriff wurde zurückgeworfen und French gezwungen, sein Hauptquartier zuerst nach Lyon und später nach Clermont zu verlegen. Nun entfaltete sich die englische Armee zwischen Clermont und Soisson, 80 Kilometer nördlich von Paris. Im Laufe der Schlacht wurde eine deutsche Kavallerieabteilung mit Aufklärungsgruppen im Walde von Compiègne überrollt und verlor 10 Geschütze. Eine andere deutsche Abteilung drang zwischen Laon und Soisson vor. Das Vorwärtsschießen der deutschen Armee zwang die Engländer, ihren Stützpunkt am Meer von Boulogne nach Le Havre zu verlegen.

## Bestärkung über die Niederlage der Engländer.

Hd. London, 5. Sept. (Indirekt.) Die Niederlage der Engländer bei Mons, über die Asquith im englischen Parlament Bericht erstattete, macht einen tiefen Eindruck, trotzdem die Blätter übereinstimmend erklären, daß dies der erste ernsthafte Zusammenstoß mit den Deutschen gewesen ist, und daß die Engländer nicht die Methode der Deutschen befolgen, sofort mit vollster Wucht den Kampf aufzunehmen. Trotz der Lobeshymnen, die Asquith dem General French und

feinen Fähigkeiten widmete, hat die Nachricht vom Transport englischer Verbundtruppen nach Antwerpen wahre Bestürzung erweckt. Die öffentliche Meinung glaubt nicht der offiziellen Meldung, daß die Engländer in der Schlacht bei Mons nur 2000 Menschen verloren hätten.

### Die Uniform und die Bewaffnung des englischen Hilfskorps in Frankreich.

Der Berichterstatter des „Temps“ in Nordfrankreich schreibt seinem Blatt über die äußere Erscheinung der englischen Truppen folgendes: Offiziere und Mannschaften tragen ein und dieselbe Uniform von diesem gelblichbraunen Wollstoff. An den Füßen haben sie feste gelbe Schuhe, den Unterschenkel schützen Wadenbinden aus demselben Wollstoff wie die Hosen und daran anschließend mächtig weite Hosen. Der Rock hat auf der Brust und den Seiten je zwei Taschen. Auf einem breiten gelben Lederriemen von der rechten Schulter nach der linken Hüfte sind fünf Taschen zu je zehn Patronen befestigt, ebenfalls Patronen werden am Koppel in Taschen getragen. Karabiner und Gewehr sind schwer und erinnern an das deutsche Mausergewehr. Auf dem Kopf wird eine vollständig mit Wollstoff überzogene Mütze getragen, selbst der Schirm ist überzogen. Als Unterscheidungszeichen zwischen Offizieren und Mannschaften dienen fast unbemerkbare Sterne, Treppen oder Winkel aus Gold- oder Silberfäden, gemischt mit Wollfäden, die erst auf etwa 10 Meter sich erkennen lassen. Selbst die Schotten, deren unbewegbare Vorliebe für ihre überlieferte Tracht man kennt, tragen sie so, daß man sie nicht zu unterscheiden vermag. Ihre „Kilt“ ist mit Khasistoff verkleidet, und der gelbbraune Feldrock wird gleichmäßig von den schottischen Reitern, Fußkürassieren und der sogenannten „Schwarzen Wache“ getragen. Nur ihre Kopfbedeckung unterscheidet sie von den übrigen englischen Truppen. Sie haben ihre längliche Mütze mit der silbernen Spitze als Agraffe gehalten, die zwei herabhängende lange Bänder hat und deren Einfassung ein Band mit farbigen Biederden nach den Regimentsfarben bildet. Die Reine sind entweder halbnackt und mit schwarzen Strümpfen bedeckt oder mit Hosen, die vieredrige Muster zeigen. Die kurzen Gewehrhaben haben etwa das doppelte Kaliber von unseren hübschen 7,5-Zentimeter-Kanonen. Vor allem muß man den Troß sehen mit seinen unzähligen Karren und Wagen, die eine ungeheure Masse nicht nur von Schießmaterial, sondern auch von Bedürfnissen jeglicher, geradezu verblüffender Art enthalten. Für die Pferde zusammengepreßtes Heu in vieredrigen Packen, für die Mannschaften Büchsen, mit Tee, Kaffee, Butter, Gemüse- und Fleischkonserven, sogar einen Fuß hohe Töpfe mit Eingemachtem. Man sieht Trains für Flugzeuge, deren Zahl gewaltig ist im Vergleich zu derjenigen der Mannschaften.

#### Mit dem Wörterbuch in die Schlacht.

Ein Mitarbeiter der „Börse-Zeitung“ schreibt: Wie schwierig es gewesen sein muß, den Kontakt zwischen den Geisteskräften der Franzosen und Engländer aufrechtzuerhalten, davon erzählt mir ein Artilleriehauptmann aus der Garnison Reims bezeichnende Züge. „Die Engländer gehören ins Kontor!“ begann er, „aber nicht aufs Schlachtfeld! O, wenn sie nur drüben geblieben wären! Sie haben ja die Hauptschuld an der heillosen Verwirrung bei Marbœuf, Charleroi und vor Namur. Ohne die Engländer wären wir auf keinen Fall geschlagen worden! Stellen Sie sich vor: Mit dem Dictionar in der Hand hätten wir miteinander die Verbindungen im wüsten Schlachtfeld aufrecht. Doch Sie können es sich ja gar nicht vorstellen, welche groteske Mißverständnisse infolge ungenügender Aussprache der Redeweise, dann der kooperierenden höheren Offiziere entstanden sind!“

#### Bittere Enttäuschung in England.

○ Rom, 7. Sept. (Eig. Drahtbericht). Der Londoner Korrespondent des „Giornale d'Italia“ stellt die bittere Enttäuschung des englischen Publikums fest, das vergebens auf die große Seeschlacht mit der Vernichtung der deutschen Flotte wartet. Dieses Warten sei um so peinlicher, als das deutsche Landheer täglich in Frankreich vordringt. Außerdem müssen die Engländer von fortwährenden kühnen Vorstößen deutscher Torpedoboote hören.

England als Anstifter Japans. — Eine japanische Enthüllung. hd. Tokio, 7. Sept. In der gestrigen außerordentlichen Sitzung des Landtags gab der Minister des Äußern

einen Überblick über die letzten Ereignisse. Er erklärte, daß anfangs August Großbritannien mit Hinweis auf den Vertrag Hilfe von Japan erbeten habe, da deutsche Kriegsschiffe den englisch-japanischen Handel bedrohten und man sich in Kantschau auf den Krieg vorbereiten müsse.

#### Die Abreise der deutschen Botschaft in Tokio.

W. T.-B. Berlin, 7. Sept. (Amtlich). Die Mitglieder unserer Botschaft in Tokio und der Konsulate in Japan sind am 31. August mit dem amerikanischen Dampfer „Minnesota“ nach den Vereinigten Staaten abgereist.

#### Eine Rundgebung der deutschen Gelehrten gegen England.

W. T.-B. Berlin, 7. Sept. (Nichtamtlich). Nachfolgende Erklärung ist zur allgemeinen Kenntnis gelangt: Unter einem wichtigen Vorwand, der am wenigsten vor der eigenen Geschichte standhält, und der durch zahlreiche Dokumente in seinem Wesenarge stellt wird, hat England uns den Krieg erklärt. Aus sich selbst dem Reiz auf die deutschen Erfolge hat das uns blut- und stammbewandte England seit Jahren die Völker gegen uns aufgewiegelt und sich besonders mit Frankreich und Rußland verbündet, um unsere Weltmacht zu vernichten und unsere Kultur zu erschüttern. Nur im Vertrauen auf Englands Mißwirkung und Hilfe konnten Rußland, Frankreich, Belgien und Japan uns den Fehdehandschuh hinwerfen. England vor allem trifft die moralische Verantwortung für den Völkervertrag, der furchtbare Unheil für Millionen von Menschen zur Folge hat und unerhörte Opfer an Gut und Blut fordert. Der brutale nationale Egoismus hat ihm eine unilbare Schuld aufgeladen. Wir sind uns wohl bewußt, daß hochbedeutende englische Gelehrten, die mit den deutschen wissenschaftlich in fruchtbarer Arbeit jahrelang verbunden waren, gegen den frevelhaft begonnenen Krieg getrennt sind und sich gegen ihn ausgesprochen haben. Gleichwohl verzichten in deutschnationalem Gefühl diejenigen von uns, welche Auszeichnungen von englischen Akademien und gelehrten Gesellschaften erwiesen worden sind, hierdurch auf diese Ehrungen und die damit verbundenen Rechte: Emil v. Behring (Marburg), August Bier (Berlin), Moritz Cantor (Heidelberg), Vincent Garmy (Heidelberg), Alfred v. Domagala (Heidelberg), Paul Ehrlich (Frankfurt a. M.), Wilhelm Erb (Heidelberg), Rudolf Eiden (Jena), W. Alexander Freund (Berlin), Max Fürbringer (Heidelberg), Ernst Haedler (Jena), Engelbert Humperdinck (Berlin), Joseph Köhler (Berlin), Leo Königsberger (Heidelberg), Willi Meißner (Dresden), Paul Laban (Straßburg), Philipp Lenard (Heidelberg), Max Lieberman (Berlin), Fritz v. Litz (Berlin), Hermann Oppenheim (Berlin), Wilhelm Rein (Jena), Jakob Rießer (Berlin), Fritz Schaper (Berlin), Otto v. Tscherning (Großes Hauptquartier), Gustav Schwalbe (Straßburg), Rudolf Sturm (Dresden), Adolf Wagner (Berlin), August Weismann (Freiburg), Anton v. Keller (Berlin), W. Wundt (Leipzig), Rudolf Robert (Kottbus). — Weitere Unterschriften sind zu richten an Professor Schwalbe (Charlottenburg 4).

#### Die Verwendung von Dum-Dumgeschossen.

W. T.-B. Berlin, 7. Sept. (Amtlich). Beim Kriegsministerium ist folgende Mitteilung des Armeeoberkommandos der fünften Armee eingegangen: Leutnant der Reserve Vader, Führer der Feldfernsprechabteilung, Detachement Kämpfer, hat hierüber gemeldet, daß er bei der Einrichtung der Feldtelegraphenstation in Bongow eine große Menge angebohrter Infanteriegeschosse, die in Kisten verpackt waren, vorgefunden hat. Ein Stüd ist beigelegt. Das Geschöß der beigelegten Patronen zeigt an der Spitze eine tiefe, von einer Maschine hergestellte Einbohrung und ist somit ein sogenanntes Dum-Dumgeschöß.

#### Die äußersten Anstrengungen zur französischen Seeres- vermehrung.

W. T.-B. Paris, 7. Sept. (Nichtamtlich). Gestern ist ein amtliches Dokument veröffentlicht worden, das bestimmt, daß die Jahresschiffe 1914 ausgebildet und nach Verlauf von einigen Monaten mobilisiert und sofort durch die Jahresschiffe 1915 ersetzt wird, die ihrerseits in der Weise ausgebildet wird, daß sie, sobald dies irgend möglich, ohne Verzug ins Feld rücken kann.

#### Aufruf des Deutschen Luftflotten-Vereins.

Der Deutsche Luftflotten-Verein veranstaltet eine Sammlung für die Familien der im Feld stehenden Krieger- und

Luftfahrermannschaften sowie für im Felde verwundete, bei der Hinterlassenen gefallener Militärpersonen der Deutschen Luftflotte. Gaben sind mit dem Vermerk: „Beitrag zur Luftflotten-Verein, Berlin W. 57, Frobenstraße 27, zu senden.“ (Postfachkonto: Berlin 17 456).

#### Eine herzliche Bitte für unsere Marine.

Der Norddeutsche Männer- und Jünglingsbund, der auf der Gründung und Pflege christlicher Jungmännervereine und Soldatenfürsorge zu seinen Aufgaben gemacht hat und für die Unteroffiziere und Mannschaften der Kaiserlichen Marine in Godesburg das „Hilfsheim“ gründete, dem 1000 Soldatenheim am Truppenübungsplatz Badstede der Kaiserlichen Marine und dem Marinefarramt eine Sammlung für Bücher und Spiele eingerichtet, welche ausschließlich unserer Marine in den Standorten Kiel, Wilhelmshafen, Cuxhaven, Sonderburg und auf Helgoland, in den Kasernen und Lazaretten, wie auch auf den Schiffen zugute kommen sollen. Was für die Versorgung des Landheeres mit den Schriften gesagt worden ist, gilt auch für die Kaiserliche Marine. Hat die Liebe zur Erziehung durchlebender Krieger zur Unterhaltung der Familien einbreitender Besatzungen und zur Pflege der Kranken und Verwundeten bereits bereitwillig beigetragen, so wird sie gewiß auch noch für den genannten Zweck ein Opfer bringen. Außer guten Büchern und illustrierten Zeitschriften sind Spiele (auch gedruckte, sowie sie vollständig sind) willkommen und erbeten. Alle Sendungen sind an die Geschäftsstelle des Norddeutschen Männer- und Jünglingsbundes, Hamburg 5, Bergenstr. 10, zu senden. Geldgaben für diesen Zweck, die ebenfalls herzlich erbeten werden, können auf das Postfachkonto des Bundes (Hamburg, Nr. 2749) oder auf das Bankkonto unter Norddeutscher Männer- und Jünglingsbund bei der Vereinsbank Hamburg eingezahlt werden.

#### Bier-Koburger in den feindlichen Lagern.

npro. Nicht weniger als vier Koburger sind an gegenwärtigen Ereignissen beteiligt: König Georg V. von England, König Albert von Belgien, Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha und aller Voraussicht nach wird auch König Ferdinand von Bulgarien über kurz oder lang in die Reihen der Kämpfenden eintreten. Die gemeinsame Stammvater der Dynastien in Belgien, Großbritannien, Bulgarien und im Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha ist der 1806 verstorbene Herzog Franz Friedrich von Sachsen-Coburg-Koburg, der seinerseits seinen Ursprung auf den Gründer des herzoglichen Stammes, den Hauptmann Friedrich Wettin, zurückführt.

#### Ein Sohn des württembergischen Ministerpräsidenten gefallen.

W. T.-B. Stuttgart, 7. Sept. (Nichtamtlich). Ministerpräsident Dr. v. Weizsäcker hat durch den Krieg einen großen Verlust erlitten. Sein ältester Sohn Karl v. Weizsäcker, Legationsrat im Auswärtigen Amt in Berlin, Oberleutnant d. R. im Grenadier-Regiment Nr. 119, ist im Alter von 34 Jahren vor dem Feind gefallen.

#### Selbstamt württembergischer Truppen.

hd. Stuttgart, 7. Sept. Nach einer Mitteilung des stellvertretenden Generalkommandos hat Leutnant der Reserve Matthes mit seinem Bataillon eine feindliche Batterie vernichtet, sechs Geschütze, 18 Munitionswagen sowie viele Pferde wurden erbeutet.

#### Das Schicksal der deutschen Reichsangehörigen in Russland.

W. T.-B. Berlin, 7. Sept. (Nichtamtlich). Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt über das Schicksal der Reichsangehörigen in Russland: Nach einem Bericht des russischen Konsulats in Libau sind mit ganz geringen Ausnahmen alle deutschen Reichsangehörigen in Russland in der Zeit vom 4. bis zum 9. August nach Kostroma an der Wolga ausgewiesen worden. Der Ausweisungsbefehl erstreckte sich nur auf Männer. Sämtliche deutsche weiblichen Geschlechts unter 17 Jahren dürfen in Libau oder in ihren anderen bisherigen Wohnorte verbleiben. Bis zum 9. August durfte jeder ausgewiesene auf eigene Kosten ausreisen. Die Dagebliebenen wurden am 10. August elappenweise auf Staatskosten nach Kostroma geschafft. Von Kostroma aus ist dann ein Teil weiter nach Wolgograd gefandt worden. Diejenigen Deutschen, welche in Deutschland aktiv gedient haben und militärpflichtig waren, wurden als Kriegsgefangene verhaftet und weiter ins Innere Russlands gebracht. Sie befinden sich augenblicklich in Wlodka, darunter auch die beiden Söhne des deutschen Konsuls in Libau. Von Riga wurden die militärpflichtigen Deutschen nach Samara, Wlodka, Perm

## Bilder aus der Reichshauptstadt.

### Auf Kriegspfad in Berlin.

In der Hardenbergstraße, im musikalischen Bezirk der Hochschule, plätschert an der Kneisebed-Edle der reizende „Streichbrunnen“ Gaus mit seinen duldig-plüßigen Bronze-Enten. Die Kinder werden nicht müde, über die weichen, rundlich-wolligen Formen hinzugreifen; durch die Patina schimmert nun schon der Goldton, und die Körper schillern vom lebendigen Gieser.

Jetzt blicken stillvergnügt auf diese Friedensidylle die verwundeten Soldaten, die dort an jener Ecke im „Rothhaus“ untergebracht sind. Im Vorgarten, unter Zelten sitzen sie gemütlich in bequemen Hochtühlen, mit Zeitung und Zigarre; blauewehgefreit die Hosen und die Lazarettfittel. Auf dem Kopf jedoch die Feldmütze, oft mit dem Landwehrkreuz in der Preußenfahle. Manche tragen den Arm in der Binde, andere schleppen das Bein; es sind aber alles Leichtgetroffene, braun und stramm sehen sie drein, kräftige Burschen, die bald wieder vor den Feind können. Die Kinder aber werden ihren geliebten Enten, die sie freilich immer haben, untreu, und drängen sich am Gitter, mit großen Neugieraugen auf die Männer starrend, die also wirklich Pulver gerochen.

Unter den Binde strömt heute alles zur Gefühlsbefriedigung. Am Samstag wurde die Beute eingebracht. Landsturmleute im kreuzgezeichneten Tschako und in der Bluse geleiteten sie, die Männer von Tannenberg, dazu den eroberten Fahnenstock der Russen. Die Biergärtner, mit Blumen geschmückt, marschierten döhnend daher, und Ernst Moritz Arndts Worte wurden leibhaftig:

Der Landsturm, der Landsturm, wer hat das schöne Wort erdacht,

Daß uns das Herz im Leibe lacht.

Heute „rennet und läuft nun ein jeder“, das Schießzeug der Gegner zu beugen, und mehr oder minder sachmännisch — das ist „dem Berliner sein Fall“ — zu kritisieren.

Die russischen „Regenbogenexemplare“ sind, elf an der Zahl, in langer Front am Lustgarten vor den Portalen des Schlosses, auf dem jetzt allein die Purpurflagge der Kaiserin weht, aufgestellt. Man, wenig gebraucht, scheinen sie recht

früh „in ihrer Sünden-Rosenblüte“ eingeheimst zu sein. Verußverfehlter, unschädlichgemachte. Sie stammen übrigens nicht aus Kruppischer Werkstatt, sondern sind russische Heimatskunst aus Perm. Am auffallendsten an ihnen wirkt der hohe Dedmantel, hinter dem die Bedienungsmannschaft arbeitet, und der angeblich fugebicht gegen Infanteriefire sein soll.

Von dem spähhaften, indistret verratenem Inhalt der Prohlaffen, der Füllung mit Rignus, Insektensalbe und Damentasche, merkt man leider nichts mehr. Wie würden die Schlüterischen Kriegermassen höhnisch lächeln, kämen solche Trophäen in ihre Ruhmeswaffenhalle.

Über die „Ruppenbrüde“, von wo man zur Schloßfreiheit und zur pompösen Denkmals-Apotheose des alten Kaisers schaut, nach dem zierlichen Haus der Kommandantur, wo Tute und Feder regieren. Hier baute man im Grün des Vorplatzes die beiden russischen Maschinengewehre auf. Kleingewüster der Kanonen sind's, niedrig, spielzeughaft auf ihren winzigen Mätern, dem dünnen Rohr auf beweglich flintfederndem Unterbau. Wie das eine von ihnen niedrig im Gras blinkend blinzelt, möchte man es in Erinnerung an den alten Namen „Feldschlange“, die Feldbedeckung, nennen. Ihr Bruder ist etwas höher, auf einem dreieckigen Untergerüst pendelnd, aufgerichtet und gleicht so einem astronomischen Fernrohr.

In der Nachbarschaft des Kronprinzen-Palais. Vor seiner Rampe — souverän „de Longwy“ — die beiden französischen Kanonen. Unter ihren Rindungen bemerkt man links und rechts eiserne Seitenklappen. Sie wirken wie die Lefzen dieser Eisenmäuler. Unwillkürlich richtet man jetzt den Schritt nach drüben, zum Kasanienwäldchen, wo heute die Reserve der Alexander die Neue Wache bezogen, und grüßt die Siegeszeichen alter Zeit, die dort aufgestellt: die gedrunghen bulldogghaften Bronzestatuen von 1810 und 1814, und die füllig-mächtige „Madame la Valérie“, Jahrgang 1871, das dräuende 24-Zentimeter-Geschütz. Von höheren Hausnummern ahnte man damals noch nichts. Aus der Höhe des Mont Valerien hat es Tod und Verderben gespielt, jetzt liegt man ihm mit Eisenkreuzbändern ein Schloß vor den Mund, und hinter dem Langengitter steht es mit den beiden kleinen Rurgholzen links und rechts da wie ein ungefüges Muttertier mit seinem Wurf. Im Kasanienwäldchen, neben der Alma mater, steht es, und ist das nicht preußisch und wie ein Symbol des Kriegs, dieser Philosophenhain der Universität,

in dem die Waffen und die Wache steht: Geist und Kanone Deutschlands Ehre; und wir sind nicht nur mehr, wie Bernhard Shaw es wünscht, die stille Herde Goethes und Schillers, sondern auch das Volk Bismarcks und Moltkes. Bernhard Shaw, es tut mir in der Seele weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh. . . Wüßtest du nicht, daß wir auch schon einmal das Volk Friedrichs des Großen waren, des Feldherrn und Philosophen, der so leidenschaftlich von deinem Landmann Carlyle begriffen und aufgefaßt wurde?

Bernhard Shaw? Und nun zur Lindenmitte, zum Völkchen. Vergilte Kränze liegen am Postament des Denkmals. Darum aber, im Kreis aufgestellt, die fünf Kanonen aus Belgien. Ein Quintett, und hoch oben über der Kanonen muß wie sein Kapellmeister der König, der die Klärten im Frieden und im Krieg meisterte.

Dies Quintett von Tirlemont hat jedoch überhaupt zum Spiel gelangt. Kein Schuß kam aus diesen Geschützen. Man kann ihnen nichts anderes nachsagen, als daß sie friedlich blieben. Nur daß das für Kanonen kein Lob bedeutet, aber für die Legende werden sie vielleicht reif werden, die eifernden Jungfrauen, die erobert wurden und doch „intelligibel“ blieben.

Der alte Fritz, den Voltaires Spötterinn tolerierte, gewiß auch für diese durch das Schicksal gefügige Kanonen ein schmales Lächeln übrig gehabt, allerdings nicht ohne leichtes Drohen mit dem Krüschod.

Felix Poppenberg.

### Aus Kunst und Leben.

Theater und Literatur. August Junkermann, 82jährige Rektor der deutschen Schauspieler, hat seine Wirkung bei den von der Bühnengesellschaft in Veranstandeten vaterländischen Schülervorstellungen gezeigt. Er wird in dem von ihm für die Bühne bearbeiteten Schauspiel „Alte Franzosen“ den Müller Voh spielen.

Wissenschaft und Technik. In Halle starb der berühmte Pathologe Geheimrat Professor Dr. Theodor Weber, der Senior der hollischen Universitätsdozenten, der Verfasser zahlreicher pathologischer und physiologischer Fachschriften war, lobte seit 1904 im Kaiser Er war Ehrenbürger der Stadt Halle und hat ein Alter von 85 Jahren erreicht.

Wiatka gesandt, diejenigen von Petersburg nach Wiatka, Perm, Orenburg und Samara, die Militärpflichtigen als Kriegsfesseln, die anderen durften eine von den genannten Städten als Aufenthaltsort wählen. Es liegt, wie der Konsulatsbericht ausführt, kein Grund vor, irgend einen in Russland befindlichen Deutschen schon deshalb als vermisst zu betrachten, weil jede Nachricht fehlt. Einstweilen ist eben jede Postverbindung mit Russland unterbrochen. Es ist jedenfalls stets eine größere Anzahl Deutscher beisammen; jeder tritt da für den anderen helfend ein.

#### Die Eisenbahn Sosnowice-Czenstochau in deutschem Betrieb.

Die Königl. Eisenbahndirektion Katowitz macht im Amtsblatt folgende Neuerrichtung bekannt: Errichtung eines Betriebsamtes und eines Maschinenamtes in Czenstochau. Für die in dem von deutschen Truppen besetzten russischen Gebiete liegenden — Eisenbahnlinien Sosnowice-Petrifau-Russ. Herby-Czenstochau und demnachst auch Czenstochau-Kielce ist am 24. v. M. in Czenstochau ein Betriebsamt und ein Maschinenamt errichtet worden. Zum Vorstand des Betriebsamtes Czenstochau ist Regierungsbaumeister Abach (bisher Vorstand des Betriebsamtes 2. Ratibor) und zum Vorstand des Maschinenamtes Czenstochau ist Regierungsbaumeister Neumann (bisher Vorstand des Maschinenamtes Deutsch) bestellt. Diese Bekanntmachung zeigt, wie weit die deutsch-österreichischen Truppen schon vorwärts gekommen sind, wenn auf diesen Bahnhöfen bereits wieder ein regelmäßiger Eisenbahnbetrieb eröffnet wird. Petrifau liegt südöstlich von Lodz an der Bahnlinie Wien-Warschau, Lodz an der Linie Breslau-Warschau.

#### Ein Stadtbrief gegen Bürgermeister Blumenthal.

Δ Kolmar, 7. Sept. (Eig. Drahtbericht) Die Staatsanwaltschaft Kolmar hat gegen den nach Frankreich „überflossenen“ Bürgermeister Blumenthal einen Stadtbrief geschrieben, und zwar wegen Betrugs und Unterschlagung zum Schaden der Stadthauptkasse.

#### Keine preußen-feindliche Liga in Russisch-Polen.

hd. Krakau, 7. Sept. Ein Warschauer Zahnarzt, dem es glückte, die Grenze zu überschreiten, erzählte, daß alle Nachrichten über die Bildung einer preußen-feindlichen polnischen Liga falsch sind. Aus russischen Militärkreisen wurde zwar die Initiative zu einer derartigen Aktion gegeben, doch meldeten sich nur so wenige Personen zum Beitritt, daß der Gedanke an die Bildung einer solchen Liga fallen gelassen wurde. Die Stimmung für Österreich-Ungarn ist in Warschau außerordentlich freundlich.

#### Die österreichischen Motorbatterien.

hd. Wien, 7. Sept. Die Mörser, welche der deutsche Generalstab bei der raschen Eroberung von Namur und Givet als von außerordentlicher Wichtigkeit lobte, wurden auf den Stadawerken in Bilsen erzeugt.

#### Seltames Verhalten der russischen Gefangenen und Verwundeten.

Berlin, 4. Sept. Einem Bericht des Kriegsberichterstatters der „Post, Ztg.“ vom östlichen Kriegsschauplatz entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten: Seltam ist das Verhalten der russischen Verwundeten gegenüber unseren Ärzten. Sobald diese mit der Schere die Uniform über den Wunden aufschneiden, einen Verband anlegen oder einen kleinen Schnitt machen wollen, schreien die Russen und wehren sich aus Furcht, nicht aus Wehleidigkeit, sondern aus Angst, man wolle sie töten oder ihnen die Augen ausstechen. Ein russischer Oberst verweigerte 88 Stunden jede Nahrung und jeden Schluck Wasser, aus Furcht, vergiftet zu werden, obwohl ein mitgefangener General, der ein gebildeter und weiserer Mensch war, ihm den Unfuss ausreden suchte. Was muß man den armen Teufeln vorgelogen haben, daß sie uns für solche Menschenfresser halten. Ein russischer Generalstabschef erschöpfte sich, als man ihn gefangen nehmen wollte. Freilich wohl nicht aus Furcht! Wenn man für eine solche Niederlage verantwortlich ist.

#### Die Vurschen der gefangenen Offiziere.

Berlin, 6. Sept. (Amtlich.) Zur Bedienung Kriegsgefangener Offiziere werden keine Mannschaften des deutschen Heeres kommandiert. Sofern die Offiziere keine Vurschen und Diener mitgebracht haben, werden Leute ihres Nationalität in der unbedingt notwendigen Zahl aus den Mannschaftsgefangenenlagern herangezogen.

#### Die Strapazen der Österreicher in der Riesenschlacht bei Lemberg.

Wien, 7. Sept. (Eig. Drahtbericht) Der Kriegsberichterstatter der „Neuen Freien Presse“ schildert die Strapazen der Soldaten bei den Kämpfen von Lemberg. Sie hätten 10 Tage lang in den Kleidern geschlafen und ebenso viele Nächte auf der bloßen Erde geschlafen. Stunde um Stunde bereit gestanden unter einem Hosenbruch von Geschossen, jeden Augenblick gewärtig, von dem Feinde überfallen zu werden. Die Feldküchen hätten nur in der Nacht und auch nur bis zu den Reserven heranzufahren können und die Reserven hätten die Aufgabe gehabt, die Leute in der Front mit Nahrung zu versorgen, die im übrigen den ganzen Tag über auf die eiserne Ration angewiesen seien.

#### Burgfrieden in Ungarn.

hd. Budapest, 7. Sept. Der Krieg hat zur Versöhnung der politischen Parteien geführt. Die Opposition wird am Sonntag gemeinsam mit dem Ministerpräsidenten Tisza konferieren.

#### Herrn v. Hartwigs Vermächtnis.

W. T.-B. Sofia, 6. Sept. (Nichtamtlich.) „Litro“ gibt einen Artikel des russischen Nationalistenführers Sawenko im „Kiewlanin“ wieder, der eine Erklärung des verstorbenen Grafen v. Hartwig über die russische Balkanpolitik enthält. Danach hätte Hartwig gesagt: Die bulgarische russische Gesellschaft sei ein schädlicher Sentimentalismus. Ein starkes Bulgarien wäre Russlands unerbittlicher Feind und würde sicherlich mit Österreich-Ungarn ein Bündnis eingehen. Dagegen liefen die russischen und serbischen Interessen nirgends auseinander. Serbien sei sonach der natürliche Bundesgenosse Russlands, weil ein starkes Serbien Österreich-Ungarns unerbittlichster Feind wäre. So wie der Weg Russlands zur Meeresküste nur über Serbien ginge, so führe Österreich-Ungarn die Idee eines Großserbiens als Hindernis im Wege. Sawenko schließt: Dieses Vermächtnis Hartwigs werde weiterleben, weil es dem Lebensbedürfnis Russlands entspreche. „Litro“ sagt: Man müsse sich über diese Aufrichtigkeit der jetzigen Politik Russlands freuen. Wollte Bulgarien sich dieser Erkenntnis verschließen, dann würde es der russischen Politik zum Opfer fallen.

#### Keine allgemeine italienische Mobilmachung.

Eine Erklärung des Ministerpräsidenten.

W. T.-B. Rom, 7. Sept. (Nichtamtlich) Dem „Corriere d'Italia“ zufolge erklärte der Ministerpräsident Salandra, die gegenwärtig vorhandenen Truppen genügen zur Gewährleistung der Neutralität. Eine allgemeine Mobilmachung erfolge nicht. (Durch diese Erklärung des italienischen Ministerpräsidenten wird unsere Meldung im gestrigen Abendblatt also bestätigt. Schriftl.)

#### Spanien bleibt neutral.

Das spanische Konsulat in Frankfurt teilt uns mit der Bitte um Veröffentlichung zu unserer Meldung vom Samstagabend mit, daß Spanien wiederholt bestimmt erklärt habe, daß es an strengster Neutralität festhalten werde. Damit stellt sich die Behauptung der beiden Insanzen, daß Spanien sich den Westmächten anschließen werde, als unrichtig heraus. Auch wir hatten die Meldung als wenig wahrscheinlich mit einem Fragezeichen versehen.

#### Schweden's Neutralität.

hd. Stockholm, 7. Sept. Über die Haltung Schwedens erklärt die „Norrföring Tidning“, daß Schweden nunmehr eine Streitmacht von ungefähr 450 000 Mann auf die Beine bringen könne und daher wohl imstande sei, seine Neutralität zu sichern. Am Schlusse der Ausführungen heißt es: Die Neutralität, die wir bisher beobachtet, wollen wir auch weiterhin aufrecht erhalten. Ein Schweden an die vielen Feinde Deutschlands angeschlossen, ist etwas Undenkbares.

#### Die türkischen Sympathien für Österreich-Ungarn.

hd. Wien, 7. Sept. Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Die Erklärung der österreichisch-ungarischen Regierung, daß die Monarchie entschlossen sei, ihrer Tradition gemäß die Flüchtlinge aus dem Sandtschak auszunehmen, um ihnen auf österreichischem Boden Schutz zu gewähren, hat in der türkischen Öffentlichkeit und Presse große Zustimmung und Widerhall gefunden. Die Blätter erklären, daß dies geeignet wäre, die Sympathien der Türkei zu Österreich-Ungarn erheblich zu befestigen.

#### Das Verhältnis der Türkei zu Griechenland.

W. T.-B. Wien, 7. Sept. Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet: Unser Konstantinopeler Vertreter hat gemäß des Auftrags des Großwesirs eine Erklärung erhalten, nach der in den letzten Tagen die mit einer gewissen Absichtlichkeit verbreiteten Nachrichten über eine bedenkliche Wendung im Verhältnis der Türkei zu Griechenland grundlos sind. Die Verhandlungen mit Griechenland, die in günstiger Weise eingeleitet worden sind, werden von Hail-Bei bei den griechischen Delegierten erfolgreich fortgesetzt. Es ist falsch, wenn behauptet wird, daß die Türkei gegen Griechenland rüste. Mit Griechenland wünsche die Türkei, sich in Frieden über die Inselfrage zu einigen, und glaubt an die gleichen Intentionen in Athen.

#### Was die Inder erfahren.

Nach den Angaben eines aus Indien soeben zurückgekehrten deutschen Arztes in Tirat läßt England seine Inder nur das eine wissen, daß Großbritannien zu Wasser und zu Lande die fabelhaftesten Siege über seine Feinde davonträgt und daß Deutschland keinen ernsthaften Widerstand mehr leisten kann. Alle in Indien erscheinenden Zeitungen werden tatsächlich mit englischen Siegesbotschaften versorgt, und andere Blätter, die von einer noch so geringfügigen Schlappe erzählen könnten, werden gar nicht ins Land gelassen. Die Zensur ist außerordentlich scharf. Der Inder glaubt die Nachrichten, da er absolut nichts anderes zu lesen bekommt als das, was ihn in dem Glauben bestärken soll, daß Großbritannien unüberwindlich sei. Würde dieser Glaube auch nur ganz leicht erschüttert, dann wären die Folgen für die englische Herrschaft in Indien ganz unabsehbar. Es müßte also Sache der deutschen Regierung sein, durch Mittelsmänner oder auf Umwegen für die Aufklärung der nach Befreiung lebenden Inder zu sorgen. Der Gewächsmann, der Kalkutta am 12. August verließ, meinte, wenn es gelänge, die Wahrheit über die Lage Englands in Indien auch nur an einem einzigen Orte zu verbreiten, dann wäre die Lage für die Engländer äußerst gefährlich. Denn Indien ist von englischen Truppen, die nach dem höchst unsicher gewordenen Ägypten gebracht wurden, so stark entblößt, daß die zurückgebliebenen Mannschaften den Aufständischen keinen ernsthaften Widerstand leisten würden. In Ägypten werden die Deutschen als Befreier von der eingeborenen Bevölkerung so enthusiastisch begrüßt, daß es an mehreren Plätzen schon zu offenen Konflikten mit den englischen Behörden gekommen ist.

#### Der deutsche Spion in der Suppe.

Im „Germania-Herald“ von Milwaukee finden wir folgenden trefflichen Spott-Artikel über die Kriegslügen in der amerikanischen Presse: Der französische Journalist Garros, der den seltenen Genuß hatte, in einer Pariser Zeitung lesen zu können, wie er sein Leben für das Vaterland dahingab, indem er einen deutschen Luftkreuzer zerstörte, der hohnmütige Belgier, der sich ganz allein auf die deutschen Angreifer stützte, vier von ihnen tödlich und dann wohlgemut und unverletzt zu seinen Kameraden zurückkehrte, die belgischen Boy Scouts, die heinache jeden Tag ein deutsches Alanien-Regiment gefangen nehmen, der tapfere französische Kavallerieoffizier, der mit sieben Mann eine deutsche Alanienpatrouille von dreißig Mann in die Flucht schlägt, — alle diese Helden haben bereits ihr möglichstes getan, um ein wenig Humor in den furchtbaren Ernst der Situation zu bringen. Die reizendste Geschichte aber, die uns noch je zu Gesicht gekommen ist, finden wir doch in einer Pariser Spezialbeilage des „New York Sun“. Danach ist Frankreich nämlich demnach von deutschen Spionen überlaufen, daß die französische Regierung dieselben sogar in der Suppe findet. Man machte eines Tages die Entdeckung, daß ganz Frankreich überflutet ist mit den Reklameplakaten einer deutschen Firma, welche den von ihr fabrizierten „Bouillon Aub“ anzeigt. Das sind keine Würfel, die aus geriebenem Fleisch bestehen und die man nur in heißem Wasser aufzulösen braucht, um die schmackhafteste Fleischbrühe zu erhalten. Auf jeder französischen Landstraße fand man diese Plakate zu Tausenden, und zwar in verschiedenen Größen und Farben. Das fiel der französischen Regierung natürlich auf, und schlaue, wie diese Franzosen sind, hatten sie es denn auch bald heraus, daß es sich hier um einen hinterlistigen Plan handelte, einer deutschen Invasion in Frankreich den Boden vorzubereiten. Der deutsche Fabrikant steht im Grunde mit dem deutschen Generalstab. In dessen Auftrag hat er Frankreich mit seinen Angehängen überzogen. Die letzteren reden eine

Sprache, die zwar eigentlich nur die deutschen Generale verstehen sollten, in deren Geheimnisse aber jetzt auch die klugen Franzosen eingedrungen sind. Findet zum Beispiel ein deutscher General ein großes geißes Plakat, so weiß er, daß in der betreffenden Gegend viel Proviant zu finden ist. Stößt er auf ein rotes Plakat, so bedeutet das, daß an jener Stelle unterirdische Minen verlegt sind. Natürlich hat die französische Regierung alle die Plakate sofort entfernen lassen. Wenn die deutschen Generale jetzt in Frankreich einziehen und die Suppenplakate nicht mehr finden, so sind sie natürlich verärgert und verärgert. Sie sitzen in des Wortes buchstäblicher Bedeutung in der Suppe.

#### Die Verluste des 18. Armeekorps.

(Aus der 19. Verlustliste.)

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 80, Wiesbaden, 5. Komp.: Unteroff. Güllering tot.

#### Deutsches Reich.

\* Verschiedene Landtagsverfassungen. Die im Wahlkreis Frankfurt-Lissa infolge des Todes des fortschrittlichen Abgeordneten Wolff-Lissa auf den 17. September anberaumte Wahlmännerwahl und die auf den 28. September anberaumte Abgeordnetenwahl sind wegen des Kriegs auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Auch die durch den Tod des fortschrittlichen Abgeordneten Meißel in Frankfurt an der Oder notwendig gewordene Ersatzwahl findet in absehbarer Zeit nicht statt.

— Das Kleinhandwerk zu unterstützen ist in diesen kriegerischen Zeiten eine dankenswerte Aufgabe und Pflicht. In anerkannter Weise ist hier die Lazarettverwaltung in Straßburg vorangegangen: 5000 hölzerne Bettstellen nebst Seegrasmatratzen und Kissen waren zu vergeben. Die Handwerkskammer für Elßaß-Lothringen hatte schon vorher zur leichteren Erlangung und Verteilung von Aufträgen eine Zentralfstelle für gewerbliche Arbeitsvermittlung ins Leben gerufen. Die Lazarettverwaltung hat daraufhin den gesamten Auftrag durch die Vermittlung der Handwerkskammer auf einmal vergeben; hierdurch sind etwa 80 Straßburger Handwerker, vor allem Tischler und Tapezierer, mit Arbeit versorgt worden. Die Militärverwaltung hat auch noch die Übertragung weiterer Arbeiten an Handwerksmeister in Aussicht genommen. Dieses Beispiel verdient dringend Nachahmung.

Npc. Arbeitsgelegenheit für Handwerker. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat die ihm unterstellten Behörden angewiesen, bei den Bestrebungen, unter den jetzigen Verhältnissen Arbeitsgelegenheit zu schaffen, ihr Augenmerk besonders auch der Vergabe von Arbeiten und Lieferungen an Handwerker und Handwerkervereinigungen zuzuwenden.

\* Das Ausland über unser Wirtschaftsleben. Wie man im Ausland über den normalen Fortgang unseres Wirtschaftslebens erstaunt ist, geht aus einem Brief hervor, den eine bedeutende Holzfirma in Schweden an eine Firma in Gelsenkirchen gerichtet hat. Es heißt in dem Brief wörtlich: „Die deutschen Firmen zahlen, als wären sie vom Kriege gar nicht berührt. Wir finden es großartig!“

\* Ein ausfallender Kongress. Der auf den 16. und 18. September d. J. in Münster i. W. anberaumte Deutsche Armenpflegekongress wird mit Rücksicht auf den Krieg ausfallen.

#### Rechtspflege und Verwaltung.

LC. 50 Jahre im Justizdienst. Justizrat Friedmann in Glogau, einer der Führer des Liberalismus in Niederschlesien, blüht am 9. September auf eine 50jährige Wirkamkeit im preussischen Justizdienst zurück. Er zählt zu den dienstältesten Rechtsanwältinnen und Notaren überhaupt und versteht seine Ämter mit ungetrübter Rüstigkeit und Gesundheit.

N. p. C. Personalnachrichten. Die Landräte Dr. Wellekamp in Ratibor und Dr. v. Kries in Plesne sind vorübergehend in den Reichsdienst berufen worden.

JM. Justiz-Personalien. Die Referendare Sopp, Eduard Roll, Biddart im Bezirk des Oberlandesgerichts zu Kassel, Walter Stern im Bezirk des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. M. wurden zu Gerichtsassessoren ernannt.

#### Heer und Flotte.

Npc. Invalidenpensionen während des Kriegsdienstes. Offiziere und Unteroffiziere, die Invalidenpension beziehen, gehen, wie zur Vorsehung von unzutreffenden Auffassungen mitgeteilt wird, durch den Eintritt in den Heeresdienst während des Krieges des Anspruchs auf die verdiente Invalidenpension nicht verlustig. Die Pension wird nur während der Dauer der Einziehung auf das militärische Dienstentkommen angerechnet, sie lebt aber nach Beendigung der Einziehung in vollem Umfang wieder auf.

#### Post und Eisenbahn.

Verbesserung des Feldpostverkehrs. Berlin, 8. Sept. Das Kriegsministerium teilt folgendes mit: Am 14. August dieses Jahres wurde die Feldpost eingerichtet. Die oberste Leitung des Feldpostwesens auf dem Kriegsschauplatz und die einheitliche Regelung und Überwachung des Dienstbetriebes bei allen Feldpostanstalten hat der Feldpostminister. Ihm unterstehen außer Feldpostinspektoren die Armeepostdirektoren und alle Feldpostanstalten. Dem Armeepostdirektor liegt die Herstellung und Erhaltung der Postverbindungen der Armee mit der Heimat usw. nach Anordnung des Feldpostministers ob, er leitet die Post bis in die Hauptquartiere der Armeekorps oder bis in deren Nähe und von da zurück. Dem Armeepostdirektor unterstehen Armeepostinspektoren zur Überwachung des Postbetriebes, Feldpostanstalten mit Feldpostbeamten und Postkassen und Waggendepots. Für jedes Armeekorps ist ein Feldpostamt, für jede Division eine Feldpostexpedition eingerichtet. Dem Armeepostdirektor werden zur rechtzeitigen Herstellung der Postverbindungen, soweit es die Kriegslage gestattet, über die bevorstehenden Absichten und Marschbewegungen von dem Armeekorpskommando die nötigen Mitteilungen gemacht. Daß diese Mitteilungen bisher, bei der strengen Geheimhaltung unseres Aufmarsches, recht beschränkt gewesen sind, darf man wohl verhältnismäßig finden. Infolgedessen war es für die Armeepostdirektoren besonders schwierig, frühzeitig vorzusehender Maßnahmen zu treffen. Gerade die Geheimhaltung unseres Aufmarsches, welche die Vorbedingung zu unseren bisherigen Erfolgen gewesen war, ist ein Grund gewesen, weshalb in der ersten Zeit die Feldpost nicht so arbeiten konnte, wie es von den Angehörigen in der Heimat so wohl als von den Truppen so sehr gewünscht wurde. Die Heeresverwaltung hat diesen Mangel wohl verstanden und gewürdigt. Hierzu kommt, daß im Verlauf der letzten Wochen die Eisenbahnverbindungen auf unserem äußersten Nordwestflügel noch eine ganz besondere Ausdehnung infolge der großen Marschleistungen unserer Truppen angenommen hatten. Die Armeepostdirektoren konnten hier mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Personal, Pferden und Postwagen die Verbesserung der ins Unermeßliche gehenden Briefsendungen













**Verkäufe**

Privat-Verkäufe.

**Arbeitspferde zu verkaufen.**

Hermann Wels, Erbenheim.  
Eine Nußbaum-Schlafzimmer-Einrichtung f. zu verkaufen für 350 Mk.  
Befenstraße 15, 1 r.

**Wegen Aufgabe des Haushalts**

guterhalt. Möbel, als: Schlafz.,  
Wohnz. u. kompl. Pflanz-Küche  
zu verkaufen.  
Goldschmidt, Röderstr. 26, 1.

**Rißen billigt.**

Lugenbühl, Marktstr. 19.  
Weinfässer  
billig zu verkaufen Rheinstraße 103.  
Sandler-Verkäufe.

Spelzesszimmer, Eichen, and. Möbel,  
sowie 1 großer, 1 kl. Velschrank f.  
fort zu verk. Delaspeestraße 1.

**N. S. U. Motorräder,**

neue und gebrauchte, liefert billigt  
Aug. Seel, Bahnhofstraße 6.

**Kaufgesuche****Mixedale-Hündin**

gesucht, mit Stammbaum, bester  
Züchter, u. mögl. etw. Polzeibressur  
u. gar. geflügelstark. Offert. mit  
Preis u. N. 984 an den Tagbl.-Verl.  
Fischchen, Lumpen, Metall  
kauft O. Arnold, Deubenstraße 7.

**Antiquitäten, alte Schmuckfachen kauft**

A. Geizhals, Weberg. 14.

**Frau Klein,**

Contiistr. 3, 1.  
Teleph. 3490, kein Laden,  
zahlt den höchsten Preis für guterh.  
Herren- u. Damenkleid., Schuhe, Möbel.

Da m. Mann 3. Jahre einberufen,  
kaufe von Herrschaften getr. Kleider,  
Gold, Silber, Brillanten, alte Zahn-  
gebisse. Fr. Rosenfeld, Straße 15,  
Telephon 3964.

Kleider, Schuhe, Wäsche, Rahmgeb.,  
Gold, Silber, Metalle,  
Säcke, sowie alle andr. Sachen kauft  
D. Sipper, Michlstr. 11, Teleph. 4878.  
Lumpen, Flaschen, Säcke etc.  
holt S. Sipper, Dranienstr. 23, Wb. 2.

**Ankauf**

von altem Eisen, Metall, Lumpen,  
Gummi, Neutuchstücke, Papier  
(u. Garantie des Einfl.) Flaschen und  
Bodenfellen bei  
Frau Wilhelm Kleres Ww.,  
Hilfsanstellung,  
Wehrstr. 39. — Telephon 1834.

**Verloren Gefunden**

Verloren Samstagabend  
in der Rheinstr. 114. feib. Geldstück.  
Abzug. geg. Bel. Rheinstraße 70, 1.

**Gute Be ohnung.**

In der Nacht von Sonntag auf  
Montag goldenes Armband verloren.  
Auf dem Weg von Mutter Engel,  
Burgstraße, Wilhelmstraße, Rhein-  
straße, Adolfsallee, Albrechtstraße.  
Abzugeben Albrechtstraße 16, 2.

**Verloren ein Deckchen**

im Kurhaus, Filet- und Nadelien-  
Arbeit. Abzugeben Pension Gordan,  
Rufstraße, Zimmer 39

Sonntagabend goldenes  
Glieder-Armband verloren  
(Paulinenstraße). Gegen Belohnung  
abzugeben Solmsstraße 3.

**Verpachtungen****Wirtschafts-Verpachtung.**

Im Zentrum der Stadt, in sehr  
verkehrreicher Lage, ist zum 1. Okt.  
dieses Jahres eine

**Gast- und Schankwirtschaft**

preiswert zu vermieten. Offerten u.  
N. 700 an den Tagbl.-Verlag.

**Unterricht****Berlitz-Schule.**

Der Unterricht in Französisch,  
Englisch u. Deutsch ist wieder  
aufgenommen.

Vorläufig nur Privatunterricht,  
Klassen beginnen später.

Luisenstraße 7.

An einem H. Privat

**Kindergarten-Zirkel,**

Nähe Sonnenbergerstr., können noch  
einige 4-7-jähr. Kinder teilnehmen;  
wöchentl. dreimal nachmittags. Gefl.  
Off. unter T. 699 an den Tagbl.-Verl.

**Geführlliche Empfehlungen****Gepäd-Beförderung**

Koffer, Körbe, Möbel etc. von Haus zu  
Haus u. nach allen Stationen werden  
sofort billig ausgeführt.

**Einboten-Gesellschaft Bllg**

Contiistr. 3. Tel. 2574, 2575, 6074.

**Stadtumzüge.**

Mouha, Schornhorststraße 29.

**Feine Maßschneiderei**

f. Dam. u. Herren, Mod., Modernis.,  
Ausbeß., Einfüttern u. Ausbügeln.  
J. Jäger, Schwalbacher Straße 79.

Gardinenbannerei  
Roristr. 22, 2, Frau Staiger.

Neuwäscherei Kirsten,  
Schornhorststraße 7. Telephon 4074.

Ueberrimmt jede Wäsche. Gardinen-  
spanner, Wascheisen. B 15373

Wäsche u. Feinbügler empf. sich  
im Gardinenbannen (schnell u. billig).

Friedrichstraße 29, Wb.

Wäsche zum Waschen  
u. Bügeln aufs Land. Eigene Bleiche.

Frau Werner, Möppenheim. B 15727

Massage Anny Kupfer, ärztl. gepr.,  
Nagelpf. Langgasse 39, II.

Gesichtsmassage. Ida Glauhe  
jetzt Schwalbacher Str. 69, 1.

**Massage!**

Henny Brand, ärztl. gepr.,  
Marktstraße 22, 1.

**Schwed. Heilmassage,**

Schönheitspf. Schulgasse 6, 1. u. 2.  
Kirchg. Aerztl. gepr. Mitzi Smolke  
Massage Sofie Probst, ärztl. gepr.,  
Raulbrunnstraße 10, 1 links.

**Massage,**

ärztl. gepr.  
Mario Langner,  
Friedrichstr. 9, 2.  
Sofie Bissert, ärztl.  
gepr., Rheinstr. 67, 1.

**Nagelpflege**

Thilde Marhut, Rheinstr. 32, 2. Gg.

**Nagelpflege!**

Tilly Förster, Gaudstr. 12, 1

**Verchiedenes****Carow's Zahn-Praxis**

Inhaber: Max Wagner, Dentist  
Kirchgasse 44, 1.

Während des Krieges bestehen meine  
Sprechstunden unverändert weiter,  
und halte ich mich dem zahlreichem  
Publikum bestens empfohlen.

Ein Hotel Abonnement

3. Rang, 2. Reihe, abzugeben. Offert.  
im Tagbl.-Verlag.

Wer nimmt ein 10jähr. Mädchen  
gegen geringe Vergütung? Offert.  
N. 140 Tagbl.-Büro, Bismarckstr.

Privat-Entb. und Pension  
Frau Kibb, geb. Hamme, Schwalbacher  
Straße 61, 2. Etage. Teleph. 2123

# Fahnen, Fahnenstoffe, Fahnenstangen, besonders preiswert. K34

# Frank & Marx.



in allen Qualitäten  
wieder vorrätig.

## Sockenlängen

zum Anstricken von Füßen  
das Paar 60 und 80 Pf.

## L. Schwenck

Mühlgasse  
11-13.

**In Verlustpreisen.**

Mehr. 100 Paar Stiefel f. Damen  
u. Kinder, früher bis 5.50 Mk., jetzt  
2.50 Mk. Ein Paar Stiefel, braun  
u. schwarz, für Herren u. Damen,  
früher bis 10.50 Mk., jetzt 4.50 Mk.,  
Reismutter u. Einzelpaare, Neuheiten  
dieser Saison 4 bis 6 Mk. unter  
regulärem Preis Neugasse 22.

**Mainzer Vote.**

Teleph. 1544. Karlstr. 38.

**Trauer-Hüte,**

einfache u. vornehme,

**Trauer-Crepe,****Trauer-Schleier**

empfiehlt in großer Auswahl  
zu billigsten Preisen

**M. Schrader,**

Langgasse 5.

Bei den Kämpfen im Westen starb den Heldentod für  
das Vaterland unser lieber Schwager, Bruder und Onkel,

**Herr Albert Dihm,**

Hauptmann u. Compagniechef,

im Alter von 34 Jahren.

Dies zeigen tiefbetruert an

Adolf Heine, Apothekenbes., z. Zt. Biebrich.

Olga Heine, geb. Dihm u. Kinder.

Den Heldentod fürs Vaterland starb mein lieber Mann,  
Vater, Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager, 1624

**Adolf Stieglitz.**

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Else Stieglitz, geb. Ott, u. Kind,

Familie Stieglitz,

Familie Ott.

**Statt besonderer Anzeige.**

Heute nacht entschlief sanft nach frommem Empfang der heiligen  
Sterbesakramente, infolge schwerer Lungenentzündung, unsere liebe  
Schwester, Tante, Großtante und Schwägerin,

**Fräulein Elise Kovatsch.**

Um stille Teilnahme bittet

Im Namen der Hinterbliebenen:

Fritz Prieger, Korvetten-Kapitän.

Wiesbaden, Berlin-Wilmersdorf,  
Prinzregentenstraße 86.

Die Beerdigung findet statt zu Wiesbaden: Mittwoch, den 9. September, nachm.  
4 Uhr, von der Trauerhalle des alten Friedhofs aus nach dem Nordfriedhof.

Die feierlichen Exequien werden ebenfalls gehalten Mittwoch, vormittags 9 Uhr,  
in der Dreifaltigkeitskirche.

**Eltern, die ihre Söhne während der Kriegszeit gut unterbringen wollen,**

seien aufmerksam gemacht auf das Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rh.,  
Gymn., Realschule u. Realschule (Einj.-Vereinig.) mit seiner Zweiganstalt in  
Gerden a. Sieg, wo ihnen die Söhne in Unterricht und gute Verpflegung  
bei vollständigen Familienaufsicht genommen werden.

Wiederbeginn des Unterrichts am 10. September. Aber auch während  
der gegenwärtigen Ferien werden Zöglinge aufgenommen. F 199  
Näheres durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

**Vegetar. Kur-Restaurant I. Rg.**

Herrmühlgasse 9.

Mittag- und Abendessen. — Reichhaltige Tages- und Abendkarte.

Anerkannt erstklassige Diätküche, Maya Yogurt täglich frisch.  
Zur Zubereitung der Speisen wird nur feinste Molkereibutter verwendet.  
Jeden Dienstag u. Donnerstag von 6 Uhr ab: Vorzügl. Kartoffelpuffer.

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 209.

Dienstag, 8. September.

1914.

(39. Fortsetzung.)

## Familie Leerssen.

Roman von Sibonie Judeich-Mierkwa.

Nachdruck verboten.

Ein tiefer Seufzer hob Christas Brust. Dann schritt sie sinnend zu ihrem Schreibtisch. Dort lag die neue Rolle, die heute morgen der Theaterdiener für sie abgegeben hatte.

Stilg, wie um sich auf andere Gedanken zu bringen, schlug sie die Blätter auseinander. Da fiel ihr ein Gedicht auf, das darin stand:

„Wenn zwei sich lieben von ganzem Herzen,  
So müssen sie tragen der Trennung Schmerzen;  
Wenn zwei sich lieben von ganzer Seele,  
So müssen sie glauben an Himmelsbefehle;  
Wenn zwei sich lieben mit Gottes Flammen,  
Geschlecht ein Wunder und führt sie zusammen!“

Mit halblauter Stimme hatte sie zu lesen begonnen. Beinahe ein Jubeln war es, mit dem sie die letzten Zeilen in das stille Zimmer hineinrief.

Sie sprang auf, einem plötzlichen Impuls folgend, und breitete mit sehnsuchtsvollen Gebärden die Arme aus, aber dann ließ sie sie langsam sinken. Sie verstand sich selbst nicht mehr — und der, dessen Wiederkehr sie eben so freudig hatte aufjubeln lassen, er hatte sie überhaupt niemals verstanden. Dunkle Glut flammte über ihr Gesicht; sie schlug die Hände vor die Augen und weinte bitterlich.

Endlich sagte sie sich. Sie fuhr mit dem Tuch über ihr nasses Gesicht. Uda hatte ganz recht, sie war nervös und überarbeitet. Sie durfte nicht allein sitzen hier in dem heißen Zimmer. Hinaus in die klare, kalte Winterluft, unter fremde Menschen mußte sie! Es war ihr jetzt sogar recht, daß sie nicht mit Uda und den Kindern zu gehen brauchte.

Eine ganze Menge Beforgungen fielen ihr mit einem Mal ein. Gewiß, jetzt war die beste Gelegenheit, das alles zu besorgen. Das würde sie von ihren Gedanken ablenken und sie zerstreuen.

Sie machte sich stränsfert, zog ihr Sealsackett an und setzte den großen schwarzen, nur mit einigen kostbaren Federn geschmückten Hut auf. Einen Schleier? Prüfend wog sie das feine Gewebe in der Hand. Nein, sie wollte heute keinen vorbinden. Mochte doch die Winterluft da draußen sie tüchtig umwehen. Während sie langsam die Handschuhe überstreifte, den großen Muff und ihr silbernes Handtäschchen ergriff, prüfte sie noch einmal im Spiegel ihre Erscheinung. Sie war damit zufrieden.

Dann klingelte sie dem Mädchen, sagte ihm, daß sie ausgehen wollte und verließ eilends das Haus.

Vom Zoologischen Garten aus fuhr sie mit der Untergrundbahn nach dem Leipziger Platz. Sie wollte gleich zuerst einmal zu Wertheim. Sicher bekam sie dort in diesem Allerwelkbazar imitiert auch die großen goldenen Ohrringe, wie sie die Italienerinnen tragen. Sie fehlten ihr noch zu dem Kostüm, das sie demnächst zu dem großen Schlaraffenfeste „Eine Nacht auf Capri“ tragen wollte. Joachim gehörte selbst der bekannten Künstlergesellschaft

Schlaraffia an, und sie hatte ihm versprochen müssen, dies Jahr mit ihm und Uda den Ball zu besuchen.

Es lag ihr eigentlich wenig daran, denn sie hatte gestern auf der Probe erfahren, daß eine Menge Kollegen und Kolleginnen, und zwar gerade jene, die sich durchaus nicht zu den besten rechneten, gleichfalls dieses Fest besuchen wollten. Man hatte im Theater bereits offiziell die Parole ausgegeben: „Kinder, wir setzen uns alle zusammen und machen eine fidele Gede!“ Was das hieß, wußte Christa, und sie haßte dieses in der Öffentlichkeit. Sie wollte sich, so viel es ging, zum Feste von dieser Clique fernhalten. Freilich würde ihr das wieder eine Menge bitterer Stunden schaffen, denn es fehlte so schon nicht an Pillen und Spitzen, die man ihr ihrer Zurückhaltung wegen gab. Gewiß, einige Kollegen und Kolleginnen waren in ihren Gesinnungen und ihrem Benehmen durchaus einwandfrei, aber leider war das nur der kleinere Bruchteil. Wie recht hatte Peter Geißler damals gehabt. Peter Geißler! Wieder waren ihre Gedanken an dem Punkte angelangt, von dem sie sie mit aller Gewalt ablenken wollte. Aber sie gehorchten ihr nicht. All ihre Erinnerungen waren beim Lesen jener Notiz heute wieder in ihr wach geworden, bis zu jenem Fußball in Bellburg, auf dem sie einst Peter Geißler kennen gelernt hatte.

Bellburg! Eine versunkene Welt war es für sie. Ein Trauma ihrer Jugend, ein Land, das in weiter, weiter Ferne lag. Die Bitternisse, die sie damals hatte durchkosten müssen, hatte sie mehr und mehr versucht, zurückzudrängen. Sie klammerte sich mehr an die Lichtseiten, die ihr, besonders in der früheren Jugend, doch auch im Elternhause beschieden gewesen waren. Dann umkreisten ihre Gedanken auch in scheuer Bärtlichkeit jene stolze, harte Frau, die immer noch nichts von ihr und Joachim wissen wollte. Im Hause Karl Augusts lebte die Mutter jetzt. Ob sie dort wohl Erja gefunden hätte für die Liebe derer, die abseits stehen mußten, weil sie ihren eigenen Weg gegangen? Ob sie glücklich war?

„Gnädigste wünschen?“

Christa schrak zusammen und erwachte aus ihren Träumen. Da war sie ja schon bei Wertheim!

Beinahe mechanisch hatte sie die Fahrt auf der Untergrundbahn zurückgelegt, war ausgestiegen und hier eingetreten.

Um sie herum in dem mit eigenartiger Pracht ausgestatteten Warenhause brandete und brauste es. Ein fortwährendes Kommen und Gehen von Menschen: Reich und arm, vornehm und gering drängte aneinander vorüber. Wie wechselnd war ihr Äußeres, wie anders der Ausdruck jedes einzelnen Gesichtes. Geseffelt von dem doch schon so oft geschauten lebenden Bilde, sah sie den Vorübergehenden und Kaufenden eine Weile zu. Einzelne fanden sogleich, was sie suchten, andere waren enttäuscht, mußten Verzicht leisten oder sich mit Geringem begnügen. Genau wie im Leben, dachte Christa.

„Gnädigste wünschen?“ Wieder fragte es der junge

Angestellte des Hauses, der Christa schon am Eingange begrüßt hatte.

„Schmuckfächer.“

„Bitte, in jenem Flügel.“ Und obgleich er sah, daß die Dame augenscheinlich ganz genau wußte, wohin sie sich zu wenden hatte, folgte er ihr doch in respektvoller Entfernung, ohne daß es Christa bemerkte. Einige Male schien es, als wolle er sie ansprechen; erregt trat er näher an sie heran, dann wieder blieb er stehen. In dem von einem spitzgehaltenen dunklen Vollbart umrahmten Gesicht wechselten Röte und Blässe und nervös strich er sich über das dunkle Haupthaar.

Christa war an den Verkaufstisch getreten. Die Verkäuferin war ein stilles junges Mädchen und bediente sie mit größter Zuberkommenheit. Sehr bald hatte Christa die gewünschten Ohrgehänge gefunden. Als Christa eben mit dem ihr ausgestellten Preiszettel zur Kasse gehen wollte, blickte sie auf und ihr Auge traf den sie wie entgeistert anstarrenden jungen Mann.

Mit unwilliger Bewegung wandte sie sich ab. Sie haßte dieses freche Anstarren der in Berlin oft sehr aufbringlichen Männerwelt. Aber plötzlich blieb sie zögernd stehen. Wer war das? Das Gesicht kam ihr bekannt vor. Nein, ein unverschämtes Mustern, eine Zudringlichkeit hatte in den Blicken, denen sie begegnet war, nicht gelegen. Da schlug auch schon ihr Name an ihr Ohr.

„Fräulein von Leerßen! Nein, es ist keine Täuschung. Sie sind es selbst! Verzeihen Sie, daß ich es wage, Sie hier anzureden!“

Sie hatte sich umgewandt und blickte den Sprecher voll an. Wer war das? Sie kannte ihn nicht. Aber die Stimme — diese Stimme, wo hatte sie die gehört? Ein fernes Erinnern stieg in ihr empor und nahm nach und nach Gestalt und Leben an. Dann stand plötzlich jener dämmernde Frühlingsabend auf dem stillen Friedhofe in Bellburg vor ihr, an dem sie einen Unglücklichen, Verzweifelten, der den Tod suchte, zurück zum Leben geführt hatte. Ja, jetzt erkannte sie ihn auch, trotz des dunklen Vollbartes, der das einst bartlose Gesicht umwallte.

„Herr Silbergleit! Wie ich mich freue!“ Herzlich streckte sie ihm die Hand entgegen, die er an seine Lippen führte.

„Mein gnädiges Fräulein!“ Eine tiefe innere Erregung klang aus der Stimme hervor, die an Christas Ohr schlug. „Ich erkannte gnädiges Fräulein sofort, aber ich — ich erlaubte mir nicht, Sie anzusprechen.“

„Aber, Herr Silbergleit, eint so alte gute Freundin? Das wäre doch nicht nett gewesen!“ Mit Absicht schlug Christa, obgleich auch sie innerlich bewegt war von dem Wiedersehen, einen leichten Ton der Unterhaltung an. „Ich glaube gar, Sie hätten mich, ohne mir guten Tag und guten Weg zu wünschen, laufen lassen!“

„Nein, bei Gott, das hätte ich nicht vermocht! Ich habe mir ja in all den verflochtenen Tagen so brennend gewünscht, es Ihnen aussprechen zu dürfen, wie sehr ich Ihnen, gnädiges Fräulein, danke, daß Sie einst, als die Wellen des Lebens über mir zusammenzuschlagen und mich hinabzuziehen drohten, die rettende Hand boten. Im Kampf um das Dasein habe ich eingesehen, daß man lebend und kämpfend mehr gutmachen kann, als wenn man feige aus der Welt geht.“

„Herr Silbergleit, lassen Sie das Vergangene ruhen! Wir wollen nicht von dem reden, was einst war, sondern von dem, was jetzt ist. Es geht Ihnen gut? Sie sind ein zufriedener Mensch geworden?“

„Ja, mein gnädiges Fräulein. Ich hoffe vor allem, jetzt ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden zu sein, ein Mensch, der den Platz, auf den ihn das Geschick gestellt hat, ausfüllt. Ich schäme mich jetzt, das einst nicht gewesen zu sein.“

„Um so stolzer ist das Gefühl, ein solches Ziel, trotz aller Kämpfe, erreicht zu haben.“

Karl Silbergleit atmete erregt. Er schien nach einem Ausbruch zu ringen für das, was ihn innerlich bewegte.

„Aber wissen Sie,“ setzte er endlich rasch hinzu, „was es in der Hauptsache war, was mich, wenn ich zu unter-

liegen drohte, immer wieder anspornte? Der Gedanke war's, Sie sollten keinen Unwürdigen gerettet haben!“

„Aber nicht doch.“ In leichter Verlegenheit entzog Christa dem vor ihr Stehenden die Hand, die dieser abermals an die Lippen führen wollte, ohne darauf zu achten, daß die Vorübergehenden ihnen neugierige Blicke zuwarfen und die Verkäuferinnen fichernd die Köpfe zusammensteckten und zu ihnen hinüberschielten.

(Fortsetzung folgt.)

## 22 = Lese Frucht. = 22

Das Leben ist eine große Werkstatt, in der ein jeder seiner Beschäftigung folgt und jeder nützlich ist; man wirkt mit gemeinschaftlicher Kraft und die Aufgabe des Schwachen, der vom Starken unterstützt wird, ist dadurch erleichtert.

### Bismarck als Prophet.

„Rußland und Frankreich werden früher oder später Deutschland angreifen, und obwohl ich den Wunsch habe, mich zurückzuziehen, muß ich meinem alten Kaiser doch bis zu Ende dienen.“ So sagte Bismarck 1887 in einem Gespräch mit dem englischen Maler Richmond, und über die Folgen dieses Krieges erklärte er: „Der nächste Krieg bedeutet: entweder die Vertilgung Deutschlands von der Oberfläche Europas oder die Vertilgung Frankreichs.“ Der große Meister der Diplomatie hat also schon vor einem Vierteljahrhundert vorausgesehen, was heute eingetroffen ist, und so manche anderen Äußerungen von ihm zeigen, daß er wahrlich kein schlechter Prophet war. Das Zusammengehen Rußlands mit Frankreich hat ihn viel beschäftigt. So sagte er 1888, wie Burch in seinen Tagebuchblättern erzählt: „Es ist jetzt nicht ausgemacht, daß die Russen gegen uns marschieren würden, wenn die Franzosen uns wieder anfielen, aber wenn Rußland uns einmal den Krieg erklärt, ist Frankreich gewiß sogleich dabei. Und ein solcher Krieg wäre doch keine so sichere Sache für uns und ein großes Unglück, auch wenn wir siegen, weil wir unter allen Umständen Menschen und Geld verlieren und indirekt Schaden erleiden würden, auch Störung von Arbeit und Handel, und weil wir zuletzt weder den Franzosen noch den Russen soviel abnehmen könnten, daß es die Verluste aufwöge. Nur den Engländern könnte es zugute kommen, es wäre ein englischer Krieg.“ Er sah, wie er in den Gedanken und Erinnerungen schreibt, einen in irgend einer Form bevorstehenden Kampf zwischen den beiden feindlichen Gruppierungen der Großmächte voraus und suchte dagegen Schutzmaßnahmen zu ergreifen. Eine ewige Dauer versprach er sich aber auch von dem Dreibund nicht. „Der Dreibund ist eine strategische Stellung, welche angeht der zur Zeit seines Abschlusses drohenden Gefahren ratsam und unter den obwaltenden Verhältnissen zu erreichen war“, meint er in dem Bekenntniswert seines Alters. „Er ist von Zeit zu Zeit verlängert worden, und es mag gelingen, ihn weiter zu verlängern; aber ewige Dauer ist keinem Vertrage zwischen Großmächten gesichert, und es wäre unweise, ihn als sichere Grundlage für alle Möglichkeiten betrachten zu wollen, durch die in Zukunft die Verhältnisse, Bedürfnisse und Stimmungen verändert werden können, unter denen er zustande gebracht wurde. Er hat die Bedeutung einer strategischen Stellungnahme in der europäischen Politik nach Maßgabe ihrer Lage zur Zeit des Abschlusses; aber ein für jeden Wechsel haltbares ewiges Fundament bildet er für alle Zukunft ebenso wenig, wie viele frühere Tripel- und Quadrupel-Allianzen. Er dispensiert nicht von dem toujours en vendette!“

Wie wichtig eine starke Rüstung bei unserer bedrohten Lage ist, hat er des öfteren ausgeführt, wohl am wichtigsten in seiner großen Reichstagsrede vom 6. Februar 1888: „Wir liegen mitten in Europa. Wir haben mindestens drei Angriffsfronten, Frankreich hat

nur seine östliche Grenze, Rußland nur seine westliche Grenze, auf der es angegriffen werden kann. Wir sind außerdem der Gefahr der Koalition nach der ganzen Entwicklung der Weltgeschichte, nach unserer geographischen Lage und nach dem vielleicht minderen Zusammenhang, den die deutsche Nation bisher in sich gehabt hat, im Vergleich mit anderen, mehr ausgesetzt als irgend ein anderes Volk. Gott hat uns in Situation gesetzt, in welcher wir durch unsere Nachbarn daran verhindert werden, irgendwie in Trägheit oder Versumpfung zu geraten. Er hat uns die kriegerischste und unruhigste Nation, die Franzosen, an der Seite gesetzt, und er hat in Rußland kriegerische Neigungen groß werden lassen, die in früheren Jahrhunderten nicht in dem Maße vorhanden waren. So bekommen wir gewissermaßen von beiden Seiten die Sporen und werden zu einer Anstrengung gezwungen, die wir vielleicht sonst nicht machen würden". Und auch mit der „Lage Friedrichs d. Gr.“ rechnete er bereits. „Es ist ja möglich“, sagte er 1886 im Abgeordnetenhaus, „daß die Vorsehung nach der Art, wie wir die außerordentliche Gunst, die uns in den letzten zwanzig Jahren zuteil geworden ist, aufgenommen und verwertet haben, ihrerseits findet, daß es nützlich sei, den deutschen Patriotismus noch einem Feuer europäischer Koalitionen größerer benachbarter antideutscher Nationen, noch einem härtenden und läuternden Feuer auszusetzen, mit anderen Worten, daß wir von der Vorsehung nochmals in die Lage gebracht werden, ebenso wie Friedrich der Große nach dem ersten und zweiten schlesischen Kriege, uns noch gegen Staatenkoalitionen zu verteidigen, die in unserer inneren Zwietracht ja auch immer noch eine gewisse Aufmunterung finden.“ Aber wer auf innren Zwiespalt in einem solchen Augenblick hoffe, der werde sich gründlich verrechnet haben. Die Wichtigkeit des Bestehens der österreichischen Monarchie für uns schätzte Bismarck sehr hoch ein. „Denken Sie sich Österreich von der Bildfläche Europas weg, so sind wir zwischen Rußland und Frankreich auf dem Kontinent mit Italien isoliert, zwischen den beiden stärksten Militärmächten neben Deutschland, wir ununterbrochen zu jeder Zeit einer gegen zwei.“ Über den Krieg der Zukunft aber sagte er zu Bucher: „Der Krieg der Zukunft ist der wirtschaftliche Krieg, der Kampf ums Dasein im großen. Mögen meine Nachfolger dies immer im Auge behalten und dafür sorgen, daß, wenn dieser Kampf kommt, wir gerüstet sind.“

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegezeit.

#### Frauen-Opfer.

Der Vater fiel in wilder Schlacht,  
Als siebzig uns der Feind bedroht.  
Da lernte sie zum ersten Mal,  
Was Kriegeßelend, Kriegeßnot.  
Auf heißer Erde Afrikas,  
In Steppe und in Wüstenland,  
Lob! harter Kampf. Dort sank ihr Mann,  
Er starb den Tod von Feindeshand.  
Nun gab sie auch ihr Bestes noch,  
Ihr Bestes für das Vaterland,  
Den jungen Sohn, der vor dem Feind  
Sich blut'ge Todesrosen band.  
Dreimal zerriß grausam der Krieg  
Ihr Frauenherze todeswund.  
Doch nie brach laut ihr Schmerz sich Bahn,  
Und keine Klagen kennt ihr Mund.

Wiege Matthias (Raffel).

Im Roten-Kreuz-Lazarett. Im Norden von Berlin liegt das Birchow-Krankenhaus. Nicht ein Krankenhaus ist es, — nein, eine ganze Stadt mit vielen Häusern, herrlichen Anlagen, asphaltierten Straßen, plätschernden Brunnen und blühenden Gärten, so recht ein Platz, um unseren lieben ver-

wundeten „grauen Jungen“ Pflege und Heilung zu gewähren. — Unwillkürlich dämpfe ich meine Schritte, als ich in eine der Stationen komme, wo unsere Verwundeten liegen, und leise frage ich den Arzt, ob ich wohl mit ihnen sprechen darf. — „Aber natürlich; soweit sie nicht ganz schwer verwundet sind, sind sie schon wieder freuzfibel! Sie hätten nur das großartige Konzert hören sollen, das eben unter Führung jenes Vizefeldwebels hier „gestiegen“ ist!“ — Dieser Vizefeldwebel begrüßt mich fast in militärischer Haltung, als ich mich als Abgeandter des Zentral-Komitees vom Roten Kreuz vorstelle. Er läßt mich nicht zu Worte kommen und ruft, während von allen Seiten die Verwundeten außer Bett herangeschlichen und -gehumpelt kommen und die Bettlägerigen sich hochrichten: „Herr Pastor, uns geht's großartig! Hoch lebe das Rote Kreuz!“ Alles haben wir, gutes Essen und Trinken und so viel Liebe, ja sogar Zeitungen und Bücher legt man uns aufs Bett! Und beim Transport von Gumbinnen nach hierher hat man uns auf allen Stationen gut versorgt!“ — Wir kommen ins Gespräch. Der Vizefeldwebel erzählt mit einer begeisterten Beredsamkeit, daß man ganz vergift, im Lazarett von Verwundeten zu sein. Und die anderen stehen um ihn herum mit blühenden Augen, und hin und wieder stimmen sie begeistert zu: „Ja, so war's!“ Neun Stunden haben diese Braven im Feuer gegen die Russen gelegen; aber zuerst war's gar nicht so schlimm, meint der Vizefeldwebel, denn die russische Artillerie brauchte lange Zeit, um sich einzuschließen. Zuerst immer so 150 Meter zu kurz, und viele Granaten blieben wie die Pflaumen auf der Erde liegen. „Bei uns saßen aber die Treffer besser.“ Und seine Augen leuchten, als er begeistert von der treuen Kameradschaft erzählt, die alle, Offiziere wie Mannschaften, fest miteinander verbindet, als er von der Feigheit der Russen berichtet, die beim Sturm die Gewehre den Angreifern entgegenwerfen und knieend mit gefalteten Händen um Gnade bitten. Aber sein Ausdrud wird finster, als er davon berichtet, daß gefangene Russen, denen man in der Eile das Gewehr zu nehmen vergaß, plötzlich von hinten schossen, und die Hornesader schwillt ihm auf der Stirn, als er erzählt, wie die Russen gerade in dem Augenblick, als auf dem Verbandsplatz die Fahne mit dem Roten Kreuz im weißen Felde hochging, ihr Artilleriefeuer auf den Verbandsplatz einstellten, so daß in wenigen Minuten das Haus in Flammen aufging und einige unserer Schwerverwundeten verbrannten. — Nach dem der Vizefeldwebel so zehn Minuten mit feuriger Begeisterung erzählt hat, bitte ich ihn, er möchte sich nicht zu sehr durch das Sprechen anstrengen und frage ihn nach der Art seiner Verletzung. Trocken meint er: „Na, im ganzen sind's wohl vier Kugeln, die mich am 20. August besudt haben. Sehen Sie“, und dabei entblößt er seine Brust, „die eine ging hier vorne rein und hinten raus, die zweite hat meine Revolvertasche getroffen, die dritte meine Patronentasche und die vierte den Gewehrkolben.“ Nun werde ich dringender mit meiner Bitte, sich auszuruhen und nicht mehr zu sprechen. Da meint er lustig: „Haben Sie man keine Wange, spätestens übermorgen geht's wieder nach Ostpreußen vor die Russen!“ Und der Arzt, der zu uns getreten ist, bestätigt das und meint, der Mann hat eine brillante Natur! Und begeistert fallen die anderen, der mit dem Schuß durch den Schenkel und der mit dem Schuß durch den Arm, ein: „Na, bei uns dauert's auch nicht lange, nächste Woche gehen wir wieder los gegen die Russen“, und Siegesfreude leuchtet den bleichen Jungen aus den blühenden Augen. — Deutschland, so lange du solche todesmutigen Söhne hast, bist du unbesiegt! Mit treuem „Gott mit uns“ trennen wir uns. Auf dem Heimweg klingt mir aus der Kaserne eines Garderegiments der wuchtige Chor der Landstürmer entgegen: „Deutschland, Deutschland, über alles!“ Leise singe ich's mit, und nachher zieh't's mit felsenfester Zuversicht durch meine Seele „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“ W. St.

Ein Bild von der Verfolgung der Franzosen entnehmen wir in folgendem einem Briefe: „Die Kerls laufen wie die Hunde und sind so feige. Als wir gerade, die 4. Schwadron, vorgefiern die feindliche Infanterie verfolgten und sie schlapp hatten, hättest Du mal sehen sollen, wie sich die Bände in ein Gaserfeld hinfallen ließ, und als wir herankamen, standen sie auf, streckten die Gewehre hoch in die Luft und riefen laut: „Pardon! Pardon!“ Dabei haben wir etwa 200 Mann gefangen. Als wir dann abends 10¼ Uhr nach dem Bivak zogen, sang die ganze Division einstimmig das Lied: „Großer Gott, wir loben dich“, danach: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“. Jeder sekte sich, siegesbewußt, trotz der

kolossalen Anstrengung noch mal so gerade auf das Pferd. Wir sind gegen die Einwohner sehr anständig und bezahlen alles, was wir essen und rauchen. Sobald aber eine von den Zivilpersonen schießt, wird sie aus dem Haus geholt und erschossen und das betreffende Haus in Brand gesetzt. In der Hoffnung, daß wir uns wiedersehen, lebe unser Vaterland! Euer Sohn W. W."

Der Brief einer tapferen Ostpreussin. Biella (Ostpreußen), 18. August 1914. Meine liebe, liebe Frau W.! Schon am 2. August hatten wir hier immer ganz in der Nähe die russischen Patrouillen. Von unserer Seite waren wir ganz ohne Militär; auch nur Infanterie- und Dragonerpatrouillen zogen immer im rasenden Tempo durch die Stadt, um zu rekonoszieren. Auf einmal, vormittags 11 Uhr, eine Panik in der Stadt: „Die Russen sind da!“ Es war auch so. Wir waren zur Bahn gegangen, um noch einigen Bekannten das Geleite (vielleicht das letzte) zu geben, und als wir zurückkamen, rasten wir gleich nach dem Ende, von dem die Russen hereinkamen. Es waren nur die Patrouillen, die eindringen wollten, sie wurden aber sofort zurückgedrängt und erschossen, von einem auch das Pferd. Wir hatten gar keine Soldaten in der Stadt, aber die Grenzfeuerbeamten sind dazu berechtigt, und ein Grenzer aus Schwibbern knallte zwei nieder und verfolgte die übrigen bis zur Stadt hinaus. Die Russen sind sehr feige und machen sofort kehrt, wenn nur ein Schuß fällt. Am Nachmittag erschienen sie wieder, und zwar nach dem Bahnhof zu, vernichteten dort das Telefon, wurden aber wieder zurückgetrieben, und dieses Mal war es unsere Patrouille, die sich im Verein mit der Drigaller (es waren 16 Mann) im Stadtpark verschanzte hatten. Die Nacht war ja wohl keine zu angenehme, aber es ging. Nun nahte uns aber ein schrecklicher Morgen. Unsere Patrouille hatte sich nun völlig verzogen und, wie überall, so hatten auch wir hier Spione und Verräter, und die hatten den Russen verraten, daß Biella ohne Militär sei. Als es nun so gegen 8 Uhr morgens hieß: „Die Russen!“, da wurde mir im Augenblick nicht zu wohnig zu Rute. Als ich aber den ersten sah, war meine Kleinmütigkeit geschwunden und ich blieb tapfer bis heute. Die Bande raste gleich in die Häuser und trieb jeden heraus. Um unser Haus bewegten sich alle. Hunderte waren den ganzen Tag vor unserer Tür. Mit den Ganzen durchstachen sie jede Fensterscheibe, schossen auch in manche Fenster, haben in meinem Hause auch eine Frau erschossen. Sie durchwühlten auch bei uns alles, nahmen aber nichts. Als wir herauskamen, ich meine so alle Einwohner aus unserem Hause, da raste ein Russe mit dem scharfen Säbel auf mich (das tat er mit Vorliebe), durchschnitt mir die Wuse so in der Magengegend und hatte mir auch sicher den Körper verletzt, wenn ich mir nicht in die Wuse mein Portemonnaie gesteckt hätte, welches mich schützte. Allerdings fiel das Portemonnaie zur Erde infolge des großen Loches, das die Wuse erhielt, und der lebenswürdige Hafunke nahm es. Ich hatte mir mein Geld so retten wollen und wurde es recht schnell los; es waren etwas über 200 M. Der Weg führte die Feinde nach Drigallen; wo sie vorbeizogen, warfen sie Bomben, die dann explodierten und alles in Brand steckten. Überall sah man Rauchwolken; in dem schönen Dorfe Sulimmen stehen höchstens 12 Häuser. Auch in Drigallen ist viel abgerannt. Am Biella alle Scheunen und Futtervorräte, auch einige Häuser in der Straße nach Besongzen zu und das große Haus vom Kaufmann Leopold. Als sich so gegen 10 Uhr die Feinde etwas aus der Stadt entfernt hatten nach Drigallen zu (es kamen ja immer gleich neue als Ersatz, und dieselben wieder zurück), da gingen wir auch hinter den Garten aufs Feld. Wir konnten ganz genau beobachten, wie sie auf der Chaussee herumrasten, und es war recht gefährlich. Gräßlich war es anzuhören, wie sie den Bahnhof sprengten und sämtliche königlichen Gebäude anzündeten. Auf dem Bahnhof steht nicht ein Haus, und vom Montag, den 3. Aug., bis Freitag, den 7. Aug., hatten wir gar keine Verbindung mit der Außenwelt. Als Freitagnachmittag die erste Zeitung und Karte in meine Hände kam, glaube ich, ich erhielt ein neues Leben. Doch noch einmal zum Montag zurück. Als wir vom Felde aus saßen, daß es bei Leopolds brennt, geriet meine Hauswirtin, Frau Birckholz, in große Aufregung, ihre Wessung konnte auch anfangen, da die Wirtschaftsgebäude angrenzten, und fürchtete für ihre Schweine, da diese in den Stallungen waren. Es wollte niemand gehen, und da sagte ich den Mut, wir taten auch die Tiere leid. Ich ging und hatte zwei Schlüssel

in der Hand. Als ich zum Postor herankam, kommt gerade eine Eskadron Don-Kosaken an, und ich mutterseelenallein zwischen dieser Horde! Als sie die Schlüssel in meiner Hand blitzen sahen, glaubten sie sicher, es sei eine Schutzwaffe, und nun verfolgten sie mich. Ein Feldwebel ritt auf mich zu mit geladenem Revolver. Meine 30 Zentimeter hatte ich die Waffe von meiner Brust entfernt. Ich blieb jedoch ganz ruhig, auch nicht die Wimper zuckte mir, sah dem Kerl fest ins Auge und zeigte ihm, daß ich nur Schlüssel hätte. Ich ging durch, von allen Seiten streiften mich die Pferdeschwänze. Die Kosaken ritten weiter, der Feldwebel aber verfolgte mich noch bis über die Straße und hielt den Revolver fest auf mich gerichtet, bis er sich dann endlich überzeugt hatte, daß ich harmlos wäre, ritt er zu den Kosaken. Nachdem ich so nahe dem Tode war und so ruhig dabei blieb, habe ich gar keine Furcht mehr gehabt. Seit dem 5. August haben wir nun ein ganz Teil Militär. Ihre Olga S."

Abrechnung! (Ein Dialog.) „Salomon! Hast du schon die Neuigkeit gehört, daß die Deutschen zu uns kommen?“ sagte ein Jude zum zweiten in einem kleinen Städtchen in Rußland, wo die Post und Zeitungen nur einmal wöchentlich ankommen. — „Was wollen sie denn bei uns machen, Jakob?“ fragt Salomon. — „Na, sie wollen „unsere“ ein bißchen durchklopfen.“ — „So?! Das ist recht! „Er“ hat's ehrlich verdient. Aber warum nur ein bißchen? Weißt du, Jakob, du kommst mir einen großen Gefallen erweisen. Du warst doch öfter in Deutschland und kommst dich mit den Deutschen verständigen, so bitte sie, wenn sie hierher kommen, mögen sie doch „ihn“ auch ein paar Klopse für meine Rechnung geben, dafür, daß „er“ mich vor zehn Jahren ganz ohne Grund aus Moskau ausgewiesen hat, wodurch er mich vollständig ruiniert und krank gemacht hat.“ — „Ist recht, Salomon, ich will die Deutschen darum bitten, jedoch habe schon daran gedacht, daß ich sie bitten muß, „ihn“ zuerst für meine eigne Rechnung durchzuhaufen, und zwar: Erstens, für meinen alten Vater, dem während der Pogrome beide Augen ausgestochen worden sind. Zweitens, für meine Schwester Rachel, die als Wöchnerin mit ihren fünf kleinen Kindern aus dem Dorfe, in dem sie mit ihrem Manne über zehn Jahre gewohnt hat, hinaus gejagt wurde, als mein seliger Schwager in den Krieg mit Japan ziehen mußte, wo er seinen Tod fand. Drittens, für meine jüngste Tochter Miriam, die vor 3 Jahren ohne jeden Grund nach Sibirien verbannt wurde, und von der ich seit einem Jahre nichts mehr zu hören bekam. Außerdem für viele andere Ungerechtigkeiten, die mir als Jude zugefügt wurden und die ich gar nicht aufzuzählen imstande wäre.“ — „Du hast recht, Jakob, mögen die Deutschen vorläufig ihre eigne und deine Rechnung mit „ihn“ machen. Ich will dann mit meiner Rechnung auf die nächste Gelegenheit warten.“

Leo K. — 17, B. — n.

Petrograd. Wie bereits berichtet, hat die russische Regierung beschlossen, zur Bezeichnung des moskowitischen Gebietes ihrer Untertanen die „deutsche“ Bezeichnung Petersburg für die Dauer des Krieges abzuschaffen und die Hauptstadt des Moskowitischen Reiches Petrograd zu nennen. Petrograd ist, so schreiben die „Leipz. N. N.“, eine wörtliche russische Übersetzung für „Peterstadt“. Die Bezeichnung „grad“ findet sich beispielsweise in Belgrad in derselben Form, ferner, in erweiterter Form, in russischen Städtenamen, wie Wjagorod, Nowgorod usw. Dem slawischen grad und gorod liegt ein altes deutsches Lehnwort aus sehr früher Zeit zugrunde, es bedeutet nichts weiter als einen umfriedeten, umwallten, befestigten Platz. Solche Städtebezeichnungen finden wir auf altem deutschen Lokalisationsboden sehr zahlreich, z. B. in Stargard, Belgrad usw. In der Zeit der Hanse wurde das Wort grad noch ganz in der Form wie das deutsche Wort Garten benutzt. So nannten die hanseatischen Seefahrer Nowgorod durchweg noch Naugarten, was eine wörtliche Übersetzung von Nowgorod ist. Now und Nowo bedeutet „neu“ z. B. Nowoje Wremja „Neue Zeit“, die bekannte russische Zeitung, russisch groß bedeutet Stadt; Nowgorod also „Neustadt“.

Die deutsche Einheit. Unter den vielen treffenden Worten Bismarcks, an die jetzt wieder so gern erinnert wird, verdient eins besonders hervorgehoben zu werden, das er 1898 in einer Rede sprach: „Wir Deutsche sind wie ein Ehepaar“, sagte der Kanzler. „Wenn alles ruhig und still ist, zankt man sich wohl ein wenig; wenn aber ein Nachbar sich einmischt, fällt Mann und Frau vereint über ihn her.“